

Im Jahr 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das dem Jahr 4875 unserer Zeit entspricht, steht die Milchstraße vor einer ihrer größten Bewährungsproben: Mit einer gigantischen Flotte, die weit über 200.000 Raumschiffe umfaßt, haben die sogenannten Tolkander milliardenfachen Tod über insgesamt 52 bewohnte Planeten der Milchstraße gebracht. Auf diesen Welten wurde alles intelligente Leben ausgelöscht.

Und es ist damit zu rechnen, daß dieser Massentod erst der Anfang einer ungeheuerlichen Entwicklung war. Auf 52 Welten verbreiten nämlich seitdem Wesen, die sich offensichtlich selbst als „Philosophen“ bezeichnen, ihre Lehren von Tod und Untergang. In einer schreckenerregenden Vision erfuhren die Aktivatorträger Mila und Nadja Vandemar sowie Atlan, welches Schicksal auf die Milchstraße wartet. Wie das alles zusammenhängen mag, kann derzeit noch keiner der Beteiligten erraten. Atlan und die anderen Aktivatorträger im Solsystem sehen nur noch eine Chance: Sie stoßen in die sogenannte Traumsphäre vor und hoffen, von dort aus gegen den unheimlichen Gegner antreten zu können.

Während sich die Bewohner der Menschheitsgalaxis auf eine Konfrontation vorbereiten, bei der sie offenbar so gut wie keine Chance haben, sind drei Menschen von der Erde in unbekannten Regionen des Universums unterwegs. Alaska Saedelaere verschlug es zuletzt in einen merkwürdigen Mikrokosmos; Perry Rhodan und Reginald Bull haben in der Galaxis Plantagoo mysteriöse Verbindungen zu den Ereignissen in der Heimat aufgefunden.

An einer anderen Stelle der Galaxis Plantagoo entwickelt sich ein Wesen namens Kaff Chiriatha zu seiner Reife es ist DIE GALORNIN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Kaif Chiriatha—Eine junge Galornin in der Pentrischen Wolke.

Lopt Zadheven—Der hartnäckigste Rivale Kaif Chiriathas.

Dauw Cballah—Die beste Freundin Kaif Chiriathas wahrt ein dunkles Geheimnis

Muum Dugesm—Der Galorne wartet „hinter dem Drachen“.

Ce Rhioton—Der zweite Bote von Thoregon

1. Die Wilden Jahre

Die Stadt der Kinder (1)

Kaif Chiriatha fühlte den anderen. Er machte kein Geräusch, aber sie konnte die Aura spüren, die sich verstärkte langsam, wie beim vorsichtigen, hinterhältigen Anschleichen. Über ihr junges Gesicht huschte ein Lächeln, aber es war nicht freundlich.

Warte, Lopt, du wirst mich nicht bezwingen, diesmal nicht! dachte sie voller Haß.

Zu wissen, daß er da war, konnte schon den entscheidenden Vorteil bedeuten. Es mußte sogar reichen, jetzt, so kurz vor dem Ziel.

Wenn er ihr dennoch den Sieg zu rauben versuchte, würden sie kämpfen, und sie hatte ihre Vorbereitungen getroffen.

Immer dieser verdammte Lopt!

Sie hielt einen Teil ihres Geistes auf ihn gerichtet. Mit dem anderen folgte sie dem Muster, das sie endlich im Unsichtbaren gefunden hatte, in dem mit Blicken schwer zu durchdringenden Halbdunkel dieses Sektors der Unterwelt.

Der Stollen war breit, fünf Erwachsene hätten hier nebeneinanderstehen können. Nach oben hin maß er

anderthalb Galornenhöhen. Wie lang er war, konnte Kaif nicht schätzen, sie war wieder zwischen den Ceroleenbüschen aus der Stadt herabgestiegen. Sie wußte nur, daß er auf dieser Seite dort vor ihr vorläufig zu Ende war, einen schwachen Steinwurf entfernt, verschlossen durch eine kreisrunde Tür aus hellgrauem Metall. Dahinter, so hieß es, gab es Geheimnisse und Belohnung für denjenigen, der es schaffte, die Tür aufzubekommen.

Sie war noch nie so nahe davor gewesen. Und sie kannte keinen in ihrem Alter, dem es schon einmal gelungen wäre, den Kode zu finden.

Was sie in der rechten Hand hielt, nannten die Lehrer einen "Impulssender". Jedes der Kinder besaß einen, doch wie sie damit umzugehen hatten, das mußten sie selbst herausfinden so wie alles hier unten, wo das einzige Licht das der Decken war, blaßweiß und verschieden hell. Je nachdem, wo man sich aufhielt, leuchtete es heller und dunkler. Diese Stelle im Gang war eine der dunkelsten.

Seda Golaer sagte immer: *Ihr müßt euch das Licht selbst schaffen.*

Sie haßte dieses Gefasel. Es war typisch für die Erwachsenen. Nie konnten sie eine klare Antwort geben. Aber das hielt Kaif Chiriatha nicht auf.

Und du, Lopt Zadheven, versuchst es besser auch nicht, denn sonst werde ich dich zerstören!

Sie meinte es genau so, wie sie es dachte.

"Bleib in deinem Versteck, Tari", flüsterte sie fast lautlos. "Warte erst auf mein Zeichen.<

Sie stand in der Mitte des Korridors und sah die sechs grell leuchtenden Punkte in der Luft, knapp vor dem Korridorende und der Tür. Diesmal hatte sie nur fünf Fehlversuche gehabt, das war bisher einmalig. Sie wußte nicht, wie viele Lichter sie mit ihrem Impulssender aktivieren mußte, aber sie hatte immer nur zwanzig "Schüsse", und genau elf davon waren jetzt aufgebraucht. Ihr blieben noch neun.

Das bedeutete, daß sie bereits keine Chance mehr hatte, wenn die noch zu aktivierenden Punkte des von ihr angenommenen Schlosses diese Zahl überstiegen.

Andernfalls aber ...

Lopt Zadheven kam näher, schlich sich an, von Nische zu Nische. Jetzt blieb er wieder stehen.

Kaif kostete es unsägliche Anstrengung, sich auf die Kombination zu konzentrieren, mit ihrem schlimmsten Feind im Rücken.

Die sechs grellen Punkte bildeten ein Muster. Kaif war schon dreimal bis hierher vorgedrungen und hatte wahllos Impulse in den Gang gesendet. Dabei hatte sie auch Punkte getroffen und zum Leuchten gebracht. Beim letztenmal waren es vier Stück gewesen, und sie hatte schon geglaubt, das System ihrer Anordnung zu durchschauen, aber erst jetzt war ihr klargeworden, daß die Anordnung und damit die ihr zugrundeliegende mathematische Gleichung dreidimensional war.

Sie schloß für einen ganz kurzen Moment die Augen, rief sich die Reihenfolge ihrer Schüsse ins Gedächtnis zurück und sah wieder das System vor sich. Sie sah, wo der siebte Kontaktpunkt versteckt sein mußte ... und drückte die Kontaktfläche des faustgroßen Geräts in ihren blauhäutigen Fingern. Ein unsichtbarer, feiner Taststrahl fuhr in die Richtung der Tür und traf.

Fast hätte sie laut aufgeschrien. Ein wilder Triumph durchbrandete sie. Das siebte Licht flammte im Stollen auf. Die komplizierte Gleichung, die sie in ihrem Gehirn gebildet hatte, wurde bestätigt. Und das bedeutete ...

Kaif konnte sich nicht mehr beherrschen, auch wenn Lopt hinter ihr im Halbdunkel wieder ein Stück näher geschlichen kam.

Sie aktivierte das achte Licht, dann das neunte. Plötzlich war alles so einfach. Wenn die Gleichung des Eintrittskodes einmal begriffen war, war alles ein Kinderspiel. Hauptsache, sie besaß nicht mehr als noch sechs Komponenten. Und falls doch, dann würde sie es beim nächstenmal schaffen, mit neu aufgeladenem Impulssender. Und dann war sie endlich am Ziel, dann gehörte die Belohnung hinter der geheimnisvollen Tür ihr. Dann konnte niemand mehr ...

Diesmal *schrie* sie auf, und zwar grell.

Wie in Raserei geraten, hatte sie blitzschnell im Kopf kombiniert und mit der Hand die Impulse

gegeben, ohne den Umweg über den Verstand. Und plötzlich geschahen zwei Dinge fast gleichzeitig. Sie folgten zu schnell aufeinander und überrumpelten sie, bevor sie alles begriff.

Elf Lichtpunkte brannten vor ihr in der Luft, verblaßten aber, als sich die Tür am Ende des Korridors öffnete. Sie verschwand einfach, und von dahinter brandete ihr blendende, goldene Helligkeit entgegen.

Eine weit in den Gang hallende Stimme sagte etwas in einem tiefen, würdevollen Ton, doch sie verstand die Worte nicht und wußte mit dem Ton nichts anzufangen. Denn in diesem Moment rauschte etwas von hinten heran, stieß sie aus dem Weg und lief vor ihr auf das Licht zu, auf die von ihr geöffnete Tür.

“Danke, du widerliches Biest!” rief Lopt Zadheven im Vorbeirennen. Sein stämmiger junger Knabenkörper schwankte heftig. “Du hast mir die Arbeit abgenommen!”

“Halt ihn auf, Tari!” schrie Kaif aus Leibeskräften. “Nimm keine Rücksicht!”

*

Tari löste sich aus dem Schatten der Nische, in dem sie sich direkt vor der Tür in der Korridorwand versteckt hatte, und warf sich Lopt mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers entgegen. Tari Dnuurg war größer und breiter als er, dazu zweifellos einige Jahre älter. Die Kinder in der Stadt sprachen selten über ihr Alter, aber von allen, die zu Kaifs Umgebung zählten, war sie mit Sicherheit schon am längsten hier.

Vielleicht würde sie auch am längsten bleiben, denn sie war dumm und leicht zu manipulieren. Kaif jedenfalls tat sie jeden Gefallen für eine lächerlich geringe Belohnung—und sei es, ihre Feinde aus dem Weg zu räumen.

Tari kreischte vor Aufregung, als ihr Lopt genau in den klobigen Leib lief. Ihre Arme schlangen sich um den Hals des Jungen, während sie fiel und ihn mit sich riß. Dann lagen sie beide am Boden. Tari nahm seinen Kopf und schlug ihn ein paarmal hintereinander schnell auf die Steinplatten, bevor er überhaupt dazu kam, sich zu wehren.

Tari lachte und gab glucksende Laute von sich. Ihre schwarzen, runden Augen glommen im Zwielflicht, ihre breiten Nasenflügel bebten und schnorchten. Sie japste nach Luft, während sie Lopts Kopf gepackt hielt und hinunterschlug, immer wieder, immer fester, bis ...

... bis hinter ihr aus dem hellen Raum hinter der geöffneten Tür eine Gestalt trat und sich über sie bückte. Tari trug keine Bekleidung, sie war nackt wie alle Kinder der Stadt und alle Erwachsenen. Die große Gestalt packte sie daher an den bloßen Schultern und zog sie in die Höhe. Es sah aus, als ginge es ganz langsam und sacht, aber es mußte so viel Kraft dahinterstecken, daß sich Taris Finger von Lopt Zadheven lösten und ihn freigaben.

Kaif hatte ihren Schock überwunden; sie konnte nun sehen, wie Lopts Körper reglos am Boden lag und der Erwachsene die jetzt wild um sich schlagende und tretende Tari zu sich umdrehte. Auch das schien mit äußerst sanfter Gewalt zu geschehen, aber plötzlich erschlaffte Taris Leib. Ihre Bewegungen wurden langsamer und erstarben dann ganz.

Mit der einen Hand hielt der Erwachsene sie, die andere legte er auf ihre Stirn und begann mit dunkler Stimme leise, monoton klingende Worte zu murmeln.

Kaif wankte mehr auf die Tür und ihn zu, als daß sie noch aufrecht ging. Dabei hätte sie allen Grund zum Triumph gehabt. Sie hatte es vollbracht! Sie hatte die Tür geöffnet. Sie hatte die Kombination dazu herausgefunden, sie ganz allein!

Das Licht aus dem Raum hinter der Tür blendete sie so, daß sie den Erwachsenen erst erkennen konnte, als sie neben dem reglosen Körper von Lopt stand. Sie hatte den Rivalen für tot gehalten, doch als plötzlich sein Arm in die Höhe kam und seine Hand wie hilfeschend nach ihr griffgab sie ihm einen Tritt in den Leib, in dem ihr ganzer Haß auf ihn steckte, ihre ganze ungezügelte Aggression.

Dooras Ando ließ von Tari ab und war mit wenigen Schritten bei der jungen Galornin, die gerade ihr 21. Lebensjahr vollendet hatte. Kaif erkannte ihn jetzt; sie wußte, daß er Seda Golaer alles erzählen würde.

Bevor Kaif es verhindern konnte, spürte sie die Hand des Erziehers auf ihrer Stirn. Kurz wurde ihr

schwindlig. Sie glaubte, in einen tiefen, dunklen Schacht fallen zu müssen. Dann wurde sie von einer Wolke aus reinem Licht erfaßt und wieder hochgetragen. Dooras' Gesicht tauchte aus dieser Wolke vor ihr auf.

Dahinter drang ein anderes Licht an Kaifs Augen, das von jenseits der Tür.

“Ich habe sie geöffnet”, sagte sie trotzig. “Ich habe die Kombination gefunden, und jetzt erwarte ich die Belohnung!”

Dooras Ando blickte sie lange an. Kaif wurde schon ungeduldig und fragte sich, wie sie am schnellsten an dem Erzieher vorbeikommen konnte. Er stand ihr im Weg. Er durfte ihr den Triumph nicht rauben, nicht den Lohn ihrer Intelligenzarbeit nehmen. Dafür hatte sie zu lange versucht, den Kode zu enträtseln und an das Geheimnis zu kommen.

Dann nickte ihr der Erzieher zu und nahm sie bei der Hand. Kaif besaß etwa drei Viertel seiner Körpergröße.

“Du hast recht, Kaif”, sagte er. “Du sollst sehen, was sich hinter dieser Tür verbirgt. Du mußt es, denn du hast sie geöffnet.”

Welch leere Worte! Natürlich hatte sie das! Dooras Ando brauchte es ihr nicht noch zu sagen!

Sie haßte ihn.

Aber der Erzieher war körperlich stärker und hatte sie fest gepackt. Sie mußte so zusehen, wie er sich mit der freien Hand um den verhaßten Lopt kümmerte und ihn an verschiedenen Stellen des Körpers berührte, bis Lopt sich zögernd erhob und davongehen konnte, in Richtung des Einstiegs zwischen den Büschen.

Um Tari kümmerte sich der Erzieher hingegen nicht mehr, es war nicht mehr nötig. Tari schlich Lopt hinterher, offenbar ohne jedes Interesse für das, was hinter der Tür lag.

Dooras Ando zog Kaif sanft mit sich, bis sie in der Mitte eines großen kreisrunden Raumes standen, von dem es keinen anderen Ausgang mehr gab. Das Licht kam auch hier wieder von der Decke, die leicht gewölbt war. Nur war es viel heller, aber ebenfalls weiß und angenehm warm.

In dem Raum erkannte Kaif Reihen von seltsamen Instrumenten, die vor den runden hellblauen Wänden angeordnet waren, mit vielen Bildschirmen dazwischen. Es gab Sitze davor und einige Sessel rings um den einzigen, gläsernen Rundtisch, der in der Mitte des Raums stand.

Hier und da gab es einzelne Gewächse, aber längst nicht so viele wie in den Wohnhäusern.

Der Boden, das wurde ihr nun bewußt, schien zu flüstern. Er bestand aus golden schimmernden Platten, und mehrere Stimmen schienen gleichzeitig auf sie einzudringen. Je mehr sie sich aber darauf zu konzentrieren versuchte, desto mehr verschwamm alles und wurde zu einem bleibenden, unentzifferbaren geistigen Rauschen.

“Sieh hierhin!” sagte der Erzieher und zeigte auf das Zentrum des Tisches.

Dort öffnete sich ein ebenfalls kreisrunder Ausschnitt, den sie im ersten Moment überhaupt nicht sehen konnte.

Dann erst erschien ihr die etwa dreifach kopfgroße Öffnung als etwas unsagbar Dunkles, Wesenloses, furchtbar unendlich Entferntes, das aus seiner grauenvollen Leere heraus gleichsam bereits wieder lebte, aus der Schwärze graue Tentakel ausbildete und sie zuckend in ihre Richtung hin schickte.

“Soll *das* meine Belohnung sein?” schrie Kaif und riß sich von dem Erzieher los. “Ihr betrügt uns! Ihr Erwachsenen betrügt uns alle!”

Sie lief fort, egal wohin. Nur weg von diesem Ort der grenzenlosen Enttäuschung!

Die Frustration war riesengroß, und sie wurde zu Haß, zu immer mehr Haß, zu Aggressionen gegen alles, was sie zu betrügen versuchte und daran hinderte, ihr Leben so zu leben, wie sie es wollte.

Die Erzieher waren schuld, an allem. Sie unterdrückten sie, sie stahlen den Kindern das wahre Leben.

Es gab eigentlich nur eine Lösung des Problems. Kaif dachte daran, ohne zu erschrecken.

*

Seda Golaer empfing Kaif allein in ihrem Arbeitsraum im Obergeschoß des doppelstöckigen Schulhauses. Das Zimmer war eines von fünfzehn auf dieser Ebene. Von den vierzehn anderen waren zehn

ausschließlich Wohnräume der Erzieher, auch Seda bewohnte in ihren dienstfreien Stunden eines von ihnen. Vier Zimmer standen den Kollegen und Kolleginnen für ihre Arbeiten oder für Versammlungen zur Verfügung. Seda als Leiterin der Schule genoß als einzige das Privileg eines eigenen Arbeitsraums, den sie ganz für sich allein nutzen konnte.

Unten gab es nur zwei große Schulungsräume, durch den weißen Korridor getrennt, von dessen Ende der in sanftes Licht getauchte Antigravschacht heraufführte.

“Setz dich, bitte”, empfing Seda das Mädchen.

Sie deutete auf eine Art Hängematte aus grünem Satoyyah_Bast, die in einer Nische gespannt war, mitten in einem Dickicht aus farbigen Büschen und Stämmen von Bäumen, die in einen unerahnbaren Himmel zu wachsen schienen. In einer ebensolchen Nische saß die Erzieherin selbst. Auf einem aus dünnen Ästen geflochtenen Tisch neben ihr lagen Speicherkristalle und bedruckte weiße Blätter. Irgendwie schienen sie nicht in den Dschungel zu passen, der wie von einer nicht sichtbaren Sonne erhellt wirkte. Schatten von Deckenpflanzen wanderten langsam über den von dickem Moos und niedrigen Gräsern bedeckten Boden.

Wer wollte, konnte dies alles als Illusion bezeichnen, aber dieser Jemand hätte schon einer sein müssen, der nichts von der Wohnkultur der Galornen verstand.

Je länger ein Galorne in einer bestimmten häuslichen Umgebung lebte, um so mehr gestaltete er sie durch seine Ausstrahlung. Er formte sie so, wie es seinen geheimen Wünschen, seiner Natur, seinen Vorlieben entsprach. Die Umgebung konnte alles über ihn verraten. Seda Golaer liebte die Wälder und Wildnisse ihres Planeten, die unberührtesten Flecken von Helter Baaken.

In ihrer “Welt”, die nach allen Richtungen weit über die realen Maße des Zimmers hinauszureichen schien, war noch nicht alles vollkommen. Ihr Vorgänger, dessen Nachfolge sie vor dreizehn Jahren angetreten hatte, war ein Galorne gewesen, der weiten weißen Strand und die Seen geliebt hatte, die das Land mosaikartig durchzogen, wobei es keine großflächigen Ozeane und scharf voneinander getrennte Kontinente gab. Manchmal war zwischen den Lauten des Waldes noch das Rauschen einer Brandung zu hören, und im löchrigen “Himmel” öffnete sich das Blätterdach in einer stürmischen Brise.

In ein oder zwei weiteren Jahren würde es das nicht mehr geben. Seda Golaers “Welt” würde dann komplett sein, bis irgendwann ihr eigener Nachfolger oder die Nachfolgerin kam und damit begann, sich seine persönliche Umgebung ebenfalls nach seinen Wünschen ganz neu zu schaffen.

Es war ein mehr oder weniger unbewußter Prozeß. Jeder Galorne atmete seine ganz persönliche Aura aus. Die

Prägung der ureigenen Umwelt kam ganz von selbst.

Sedas Wohnraum war bereits perfekt. Beide Zimmer strahlten das aus, was ihren Charakter ausmachte: Ruhe, das tiefe Bedürfnis des Einsseins mit der Natur, aber auch deren Spontaneität und den ewigen Drang zur Weiterentwicklung, zur Suche nach neuen Wegen und neuen Formen.

Die Erzieherin war noch relativ jung. Galornen wurden bis zu achthundert Jahre alt, oft auch noch älter. Seda Golaer hatte erst vor kurzem ihr 272. Lebensjahr vollendet.

Als Kaif Chiriatha nun über die Schwelle trat, spürte sie eine Spur von Veränderung, einen Hauch der Kälte und Aggressivität in der Harmonie um sie herum. Kaif grüßte nicht, sie setzte sich einfach hin—allerdings nicht in die angebotene Matte, sondern in das Gras vor der Nische.

Das war zu erwarten gewesen.

Seda Golaer zwang sich zu einem Lächeln, wobei sie einen Teil ihrer hellbraunen Mundknochenleiste zeigte. Kaif sah sie nur ernst und schweigend aus ihren tief aus den Höhlen blickenden, runden schwarzen Augen an.

“Ich habe dich nicht kommen lassen, um dich für dein Tun zur Rechenschaft zu ziehen”, sagte die Erzieherin mit ihrer sanften Baßstimme. “Natürlich mißbillige und verurteile ich es, und ich werde dir ebenso selbstverständlich eine Strafe auferlegen. Das weißt du, und es ist nicht das erstemal. Strafe ist Lernen, und daß du gelernt hast, das hast du heute bewiesen.”

Kaif sah sie nur an, und ein kalter Wind schien durch das Zimmer zu wehen und die Blätter zu einem

nervösen Tanz zu zwingen. Eine große rote Blüte schräg hinter dem Kind schloß sich.

Seda Golaer seufzte. Sie lehnte sich zurück und musterte das Gesicht ihres jungen Gegenübers. Ihre Blicke begegneten und maßen sich, bis die Erzieherin als erste—und klügere—nachgab.

“Du hast den Öffnungskode der Tür enträtselt und dir den Eingang geschaffen”, sagte sie. “Das ist etwas, worauf du sehr stolz sein darfst. Es ist viel mehr, als man von einem Mädchen erwarten darf, das erst seit einem Jahr bei uns ist. Aber wie du an dein Ziel gelangt bist, Kaif, das war böse, sehr böse sogar.”

“Logt Zadheven wollte mir den Erfolg nehmen!” begehrte das Galornenkind auf—das erstemal, daß es sich aus der Reserve locken ließ. “Ich hasse ihn. Er hat mich schon zweimal übertölpelt und die Früchte meines Tuns geerntet!”

“Das war nicht Rechtens von ihm”, räumte Seda ein. “Ihr sollt in der Schule lernen und dann unten in den Anlagen zeigen, was ihr begriffen habt—und was euch dazu einfällt. Ihr sollt um den Erfolg wetteifern und durchaus konkurrieren—aber wer einmal als erster am Ziel ist, dem darf sein Gewinn nicht genommen werden.”

“Lopt hätte es aber schon wieder getan!”

“Er hätte die Schwelle der Tür nicht überschritten”, widersprach Seda.

Sie fröstelte trotz der konstant eingestellten Temperatur, die derjenigen entsprach, bei der sich die Galornen am wohlsten fühlten.

“Dooras hätte ihn daran gehindert und dich allein eingelassen. Aber du hast Tari Dnuurg dazu mißbraucht, Lopt aufzuhalten. Fast hätte sie ihn dabei umgebracht. Das, Kaif, werfe ich dir wirklich vor. Du weißt so gut wie ich, daß Tari ...”, Seda suchte nach den passenden Worten, “...etwas *anders* ist als ihr anderen Kinder. Sie sieht nicht ihre Grenzen.”

“Sie hätte ihn umgebracht”, sagte das Mädchen. “Es wäre nicht schade um ihn gewesen. Er ist ein Schmarotzer, und es ist doch nicht eure Aufgabe, Schmarotzer und Parasiten heranzubilden, oder doch?”

Für einen Moment fühlte sich die Erzieherin überrumpelt. Noch nie hatte eine Jungschülerin so zu ihr gesprochen. Es schien ihr noch kälter zu werden, weitere große Blüten schlossen sich, bogen ihren Hals nach unten, so als vertrockneten sie.

“Du bist kein normales Kind”, hörte Seda Golaer sich sagen, während sie sich die Arme rieb.

Kaif Chiriatha sah sie tief an. “Ich habe die Tür geöffnet, und als Belohnung mußte ich ein Grauen erleben. Ihr habt mich betrogen.”

“Das haben wir nicht”, erwiderte Seda so heftig, daß sie vor sich selbst erschrak. *Wie konnte sie sich gehenlassen!* “Was du hinter der Tür gesehen hast, war die Attrappe einer modernen Raumschiffszentrale. Du hast einen Kode herausgefunden und betätigt, den andere Kinder in zehn Jahren nicht begreifen. Du hast es geschafft und warst als Belohnung in einem Simulationsraum, der ein naturgetreues Abbild dessen ist, wo sonst nur große Kommandanten und Navigatoren stehen.”

“So?” rief Kaif aggressiv. Ihre gerade runzlig werdende Haut zuckte und verriet innere Erregung. “Und was war das in der Mitte des Tisches?”

“Der Weltraum”, gab Seda zurück, wieder ruhiger. Sie atmete tief ein, die Nasenflügel flatterten. “Du hast in den Weltraum hineingesehen, so, wie es unsere Navigatoren tun. Vielleicht wirst du später einmal eine Raumfahrerin sein, dann wirst du wissen, daß alles, was dich erschreckt hat, nichts anderes ist als die tiefe Natur des lebenden Universums. Heute war es dazu viel zu früh. Du wirst noch vieles zu lernen haben, um diese Erfahrung einschätzen zu können—und zu würdigen. Sie kam für dich viel zu früh, weil wir nicht ahnten, daß du den Kode jetzt schon enträtseln würdest. Du lernst sehr schnell, Kaif, vielleicht zu schnell.”

“Man kann nie schnell genug lernen”, sagte die Schülerin.

“Es gibt zweierlei Lernen”, konterte Seda. “Einmal Formeln und Sätze und einmal für sein Leben. Und ich fürchte, daß dieses Verhältnis bei dir schrecklich unausgeglichen ist, Kaif. Du willst alles auf einmal wissen, und deine Gefühle zwingen dich oft, nur an dich zu denken und zu hassen. Daran wird sich nichts ändern, bis du dem Drachen gegenüberstehen wirst ... Falls es je dazu kommt, Kaif. Ich muß gestehen, ich habe Angst um dich.”

Das Galornenmädchen erhob sich.

“Kannst du mir einen Grund dafür sagen, warum wir von euch Erwachsenen lernen müssen und nicht umgekehrt ihr von uns?” fragte sie.

Weil wir wissen, was gut ist und was schlecht, durchfuhr es die Erzieherin. *Weil wir die Geschichte kennen und das Leben*. Doch das sagte sie nicht. Kaif hätte es nicht begriffen.

“Du wirst es herausfinden”, meinte sie nur.

Dann gab sie dem Mädchen die Strafarbeiten dafür auf, daß sie sich Tari Dnuurgs, einer Idiotin, bedient hatte, um ihren Rivalen daran zu hindern, ihr den Erfolg zu rauben.

“Und jetzt darfst du gehen”, sagte sie zur Verabschiedung des Kindes. “In Frieden und Freundschaft.”

Dies war die gängige Formel in der Stadt der Kinder, sie galt zwischen Erziehern und Erziehungsbefohlenen.

Kaif Chiriatha erwiderte sie nicht.

Als sie ging, wirbelte ein kleiner Sturm durch den Dschungel, der in Wirklichkeit ein sechs mal sechs Meter großer und zwei Meter hoher Raum war, aus stabilem Kunststoff gebaut. Aber es war, als rauschte ein Orkan von einem Ende der Welt zum anderen vorbei.

Was für ein Kind! dachte Seda Golaer frierend und fragte sich im gleichen Moment, ob “Kind” für Kaif Chiriatha tatsächlich noch das passende Wort war.

Sie alle hier in der Stadt der Kinder waren kleine Monster, oft genug wahre Bestien.

Aber auch die schlimmsten, mit denen Seda je zu tun gehabt hatte, hatten sie nie so angesehen, waren nie so kalt und—vor allem—nie so intelligent gewesen wie Kaif Chiriatha.

Der Drache, dachte die Erzieherin, als Kaif verschwunden war und sich ihre Umgebung beruhigte und allmählich wieder harmonisierte, *wird sie fressen. Er wird nichts von ihr übriglassen, wenn es einmal soweit ist*.

Unwillkürlich ging sie zum einzigen Fenster des Arbeitsraums, das zum Zentrum der Stadt der Kinder hin zeigte. Diese völlig eigenständige Stadt am nördlichen Rand der *wirklichen*, einzigen großen Stadt Helter Baakens, Baaken Bauu mit seinen knapp 23 Millionen Einwohnern, erstreckte sich bis weit über den Horizont. Hier lebten in relativ eng beieinanderstehenden Häusern rund eine viertel Million Kinder zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, zusammen mit ihren Betreuern.

Die Häuser waren wie üblich durch viele geplattete Gehwege miteinander verbunden und ebenso blau wie die Haut ihrer Bewohner. Darunter erstreckten sich die gewaltigen technischen Anlagen, die dem praktischen Training der Galornenkinder dienten, wo sie ihre erschreckende Aggressivität abreagieren und das in die Realität umsetzen konnten und sollten, was sie während der täglichen Schulungsstunden an Theoretischem lernten.

Die Stadt der Kinder war in hundert große Bezirke untergliedert. In jedem dieser Bezirke gab es eigene Schulen und separate unterirdische Trainingsplätze.

Sedas Bezirk, den sie seit dreizehn Jahren leitete und dem zweihundert Erzieher und Erzieherinnen angehörten, bei rund 2500 Kindern, lag am westlichen Rand.

Im Norden ging während ihrer Überlegungen die Sonne unter, und je dunkler es wurde, desto heller wurde das orangefarbene Leuchten genau dort, wo die Mitte der Kinderstadt war.

Und der Schacht des Drachen!

Seda Golaer wandte sich mit Schaudern ab und verließ den Arbeitsraum. Sie hoffte, im Kreis ihrer Kollegen Ablenkung zu finden von den Sorgen um Kaif und die Zukunft.

Das Leuchten war heute besonders heftig. In* der Nacht würde es bis nach Baaken Baau hinein zu sehen sein. Der Drache schien hungrig zu sein.

*

Kaif Chiriatha hatte ihre Strafarbeit unverzüglich gemacht, nachdem sie in ihr Kinderhaus zurückgekehrt war, das sie sich mit 49 anderen Jungen und Mädchen teilte. Jedes Kinderhaus besaß zehn große

Zimmer für je fünf junge Bewohner, von denen jeder seine eigene "Ecke" besaß. In einem elften Raum hatten die Kinder Gelegenheit, zu lernen, sich Filme anzusehen oder Informationen anderer Art abzurufen, die instruktiv für sie waren. Dort wurden zudem Feiern und andere Gemeinschaftsunternehmungen veranstaltet. Das siebte Zimmer schließlich teilten sich die beiden Erzieher, die in jedem Kinderhaus lebten und ihre Schutzbefohlenen rund um die Uhr betreuten.

Es handelte sich durch die Bank um eingeschossige, flache helle Gebäude mit abgerundeten Ecken und Winkeln und viel Natur in der Umgebung. Die Bäume, Büsche, Wege und Häuser bildeten wie in Baaken Bauu weitestgehend eine Einheit. Es gab kaum irgendwo Ecken und Kanten oder sonstige Formen, die in der Natur nicht auch vorkamen.

Kaif Chiriatha hatte für die Strafarbeit nicht einmal zwei Stunden gebraucht. Natürlich wußte sie, weshalb Seda Golaer sie ausgerechnet über das Thema "Raumfahrt" einen Datenaufsatz schreiben ließ. Die Erzieherin bildete sich tatsächlich ein, Kaif damit überrascht und beeindruckt zu haben, daß sie den Zugang zu einer imitierten Raumschiffszentrale geöffnet hatte. Jetzt wollte sie ihr beibringen, wie wichtig und nützlich das Reisen durch das Universum sei.

Als ob sie das nicht selbst wüßte!

Doch die Raumfahrt und der Weltraum, die Galaxis Plantagoo mit ihren Millionen von Welten jenseits der Grenzen der Dunkelwolke—das alles war nichts, was Kaif noch in Begeisterung versetzen konnte. Im Gegenteil, es langweilte sie, jedenfalls in der heutigen Form.

"Was habe ich davon?" fragte sie Daw Cballah, ihre einzige wirkliche Freundin in der Stadt der Kinder.

Daw wohnte im gleichen Zimmer und hatte auf sie gewartet; hatte neugierig gefragt, weshalb sie so spät gekommen sei. Beide hockten nun auf Kaifs Bett und starrten aus dem nach Süden gerichteten Fenster—dorthin, wo der orangefarbene Schein über dem Schacht und der ihn weitläufig umgebenden Mauer leuchtete.

"Weltraumfahrt, wenn es nichts mehr zu entdecken gibt", lamentierte Kaif. "Plantagoo ist eine langweilige Galaxis, eine lahme Sternenvüste ohne Abenteuer. Und die Erwachsenen tun nichts, um das zu ändern."

"Was sollten sie ändern?" fragte Daw und hob beide Arme.

Die rechte Hand war künstlich. Als sie gerade erst vierzehn Jahre alt und noch bei ihren Eltern gewesen war, draußen in Baaken Bauu, hatte sie beim Spielen einen schlimmen Unfall gehabt. Ein bislang unbekannter Erreger war ihre aufgeplatzten Finger und weiter an der Hand hinaufgewandert, bis der Körperteil in der Hoffnung amputiert werden mußte, daß sich das Gift nicht noch weiter in sie ausbreitete. Daw trug stets einen den halben Arm hinaufreichenden Handschuh.

"Andere Galaxien anfliegen", antwortete Kaif wie aus der Pistole geschossen. "Entdecken, erobern, so, wie es früher einmal war."

"Das werden sie nie tun", sagte Daw. "Davor haben sie Angst. Und außerdem sind das doch bestimmt alles nur Geschichten—ich meine, das von früher ..."

"Es sind nur Geschichten, ja, aber trotzdem wahr. Oder warum sind sie verboten und werden nur von den Älteren erzählt, wenn sie niemand hören kann? Warum belügen uns die Erzieher und sagen, daß immer Friede in Plantagoo war? Nur mit guten Worten hätten unsere Vorfahren Plantagoo nicht erobern können."

"Vielleicht ist es ja so", meinte Daw. "Trotzdem werden die Erwachsenen nie etwas ändern."

"Dann müssen *wir* es eben tun, wenn *wir* die Erwachsenen sind und die Macht haben", sagte Kaif heftig, aber deutlich leiser.

Die drei anderen in ihren Nischen brauchten es nicht zu hören. Niemand mußte dies hören, am allerwenigsten die Erzieher. Kaif war davon überzeugt, daß es Beobachtungs- und Abhöranlagen gab—was natürlich nie ein Erzieher zugegeben hätte.

"Dann", flüsterte Daw ebenfalls, "müssen wir erst mit dem Drachen spielen."

Kaif lachte bitter und schüttelte die kleine Faust in die Richtung des Leuchtens.

Mit denn Drachen spielen ...

Es war das einzige, was die Kinder in Kaifs Alter normalerweise vom sogenannten Drachen wußten. Irgendwann einmal mußten sie ihm gegenübertreten und mit ihm “spielen”. Und “Spielen”, das war die Umschreibung für Kämpfen. In den ersten Jahren in der Kinderstadt bekamen die jungen Galornen den Drachen nie zu Gesicht. Niemand erklärte ihnen, was überhaupt unter dem Drachen zu verstehen war. Sie sahen immer nur nachts das Leuchten über dem Areal in der Mitte ihres Reichs. Das betreffende Areal war durch die hohe Ringmauer abgesperrt, die einzige Pforte zum Schacht und dem Drachen war ein energetisches Feld in der Mauer. Es sollte sich erst dann für einen Schüler öffnen, wenn er “wirklich reif” dazu wäre, was normalerweise eben dem fünfzigsten Lebensjahr entsprach, und dann von ganz allein, ohne vorherige Ankündigung.

Kaif und Dauw, die kaum Geheimnisse voneinander hatten, wußten allerdings noch eines mehr: Wer einmal mit dem Drachen “gespielt” hatte, der durfte die Stadt der Kinder verlassen und in die Welt der Erwachsenen zurückkehren. Er wurde ein Teil dieser Welt, wurde selbst ein Erwachsener und wahrscheinlich auch genauso träge wie sie.

Sie wußten auch das von älteren Kindern, mit denen sie sich manchmal trafen, wenn sie sich unbeobachtet fühlten—draußen im Freien, in einem der Parks, wo die Älteren Dinge taten, die kein Erzieher zu sehen brauchte.

Kämpfen zum Beispiel, wirklich und richtig kämpfen, und andere Sachen ...

“Habt ihr Angst vor dem Drachen?” fragte eine Stimme.

Kaif und Dauw fuhren herum und sahen Riel Lieff vor sich stehen, einen der drei Jungen, mit denen sie das Zimmer teilten. Er war der Jüngste in ihrem Kreis, seine Ecke begann erst langsam, sich zu einer persönlichen Umgebung zu gestalten. Irgendwann, wenn er lange genug blieb, würde es ein Stück Weltall sein—Riel träumte davon, einmal Raumfahrer zu werden. Was Kaif heute erlebt hatte, wäre für ihn das Höchste gewesen.

Aber er war noch naiv und viel zu neugierig. Er hatte wohl einige Brocken der Unterhaltung der Freundinnen mitbekommen. Kaif wollte ihn schnell wieder loswerden und sagte:

“Nur kleine Kinder haben Angst vor dem Drachen. Ich werde ihn besiegen, wenn es soweit ist.”

“Bist du verrückt?” fragte Dauw entsetzt. Ihre Nasenflügel zuckten. “So etwas darfst du nicht einmal denken!”

Riel starrte sie aus seinen großen schwarzen Augen an, dann ging er langsam und rückwärts zurück in seine Ecke und fragte nichts mehr.

“Er wird es den Erziehern sagen”, flüsterte Dauw.

“Er wird es nicht tun”, widersprach Kaif. “Ich werde ihm morgen etwas zeigen, das ihn an nichts anderes mehr denken läßt. Ich gebe ihm den Kode für die Raumschiffszentrale.”

“Du bist schlau.” Dauw grinste sie über das blauhäutige Gesicht an, eigentlich viel zu schmal auch für eine noch so junge Galornin. Sie war körperlich viel schwächer als Kaif und die anderen Gleichaltrigen. Es hieß, dies käme ebenfalls von ihrer Verletzung, die vielleicht trotz der Amputation noch nicht besiegt war, sondern nur schlief. “Aber paß auf—es ist verboten, einem anderen Schüler zu verraten, was man selbst mühsam herausgefunden hat.”

“Wer sollte mich bestrafen?” fragte Kaif. “Die beschränkten Erzieher doch nicht. Ich fürchte nichts und niemanden.”

“Bis auf den Drachen.”

“Nein!”

“Doch!” widersprach Dauw.

“Ich werde ihn besiegen”, verkündete Kaif Chiriatha nochmals. “Und danach werde ich in ein Raumschiff steigen, ein wirkliches Raumschiff, Dauw, und neue Welten erobern. Ich werde unserem Volk zeigen, was es bedeutet, über andere zu herrschen. Denn dazu sind wir Galornen geboren—zu herrschen. Wir sind allen anderen überlegen.”

Dauw sah sie an. Kaif blickte mit verzücktem Gesichtsausdruck aus dem Fenster, hinauf in den sternenlosen Himmel des Planeten in der Pentrischen Dunkelwolke. Kaifs Ausstrahlung auf Dauw war so stark,

daß sich die Freundin spontan zu ihr legte, als die Lichter gelöscht wurden, statt in ihre Ecke des Raumes zurückzugehen.

“Raumfahrt ist langweilig”, hörte sie Kaif kurz vor dem Einschlafen flüstern. “Aber nur für den, der sich den Regeln unterordnet. Mögen die Erwachsenen von ihrem Frieden für Plantagoo träumen—ich träume von Abenteuern und Grenzen, die eines Tages wieder fallen werden, durch mich!”

“Du nimmst mich dann mit, ja?” flüsterte Dauw.

“Wen anders als dich?” flüsterte Kaif zurück.

Nebeneinander schliefen sie ein, in der einzigen Ecke des Raums, der sich noch nicht mit den Träumen und Gefühlen ihrer Besitzerin angefüllt hatte.

Hier herrschte nur Leere.

Und das war gut so, denn alles, was Kaif Chiriatha an ihren Gefühlen und Sehnsüchten hätte ausbringen können, wäre verboten gewesen.

Der nächste Tag begann wie alle Tage nach dem Sonnenaufgang und Wecken damit, daß ein ‘Erzieher erschien und den unten am Frühstückstisch versammelten Galornenkindern ein kleines Glas mit einer weißlichen Flüssigkeit brachte, wie es zu jeder Mahlzeit getrunken werden mußte.

Wenn die Kinder auch sonst alle möglichen Freiheiten besaßen—dies war wirklich ein unbedingtes Muß.

Alle außer Kaif Chiriatha tranken es gerne, denn es schmeckte vorzüglich.

“Nimm dein Kasch_Phee schon”, stichelte Lopt Zadheven, der ihr beim Tisch im Gemeinschaftsraum gegenüber saß, “oder ich melde es.”

“Eines Tages”, sagte Kaif voller Haß, “schütte ich es dir in dein aufgequollenes, häßliches Gesicht.”

Und wieder dachte sie daran, ihn zu zerstören. Von allen, die sie kannte, war er der Ehrgeizigste—der einzige, von dem sie sich vorstellen konnte, daß er ihre geheimsten Absichten einmal durchkreuzte.

Er mußte ihre Gedanken gelesen haben, denn plötzlich krümmte er sich, stand unbeholfen auf und ging weg.

Doch der Blick, als er sich vor dem Ausgang noch einmal umdrehte, sprach ebenfalls Bände.

Er signalisierte das gleiche, was sie ihm zudachte.

Einer von uns beiden! Und ich werde der Sieger sein!

Nur Dauws Arm hielt Kaif davon ab, Lopt nachzuspurten und sich auf ihn zu stürzen. Der Haß loderte so heiß in ihr wie selten zuvor.

Und als Tari Dnuurg dümmlich grinsend zu ihr an den Tisch kam und fragte, ob sie ihr wieder so einen Gefallen wie gestern tun könne, konnte auch Dauw nicht verhindern, daß sie aufsprang und die Idiotin mit einem Schlag gegen’ den Zentralnerv niederstreckte.

“Ballast!” sagte Kaif Chiriatha heftig. “Ab jetzt werde ich allein für mich kämpfen!”

Sie betonte das letzte Wort, warf es den beiden herbeigeeilten, über die Maßen entsetzten Erziehern gleichsam ins Gesicht.

Und nicht nur die Erwachsenen entfernten sich von ihr.

Alle anderen Kinder auch, bis auf Dauw Cballah, die allerdings am ganzen Leib zitterte.

“Manchmal denke ich, du bist besessen”, flüsterte Dauw. “Vom Drachen besessen.”

Zehn Jahre vorher

Preesther Doorn und Kaal Verhablaa saßen bequem und würdevoll in Matten vor dem Gartenausgang ihres Hauses, die an vier Enden in blühenden Bäumen aufgehängt waren. Während seine Lebenspartnerin in eine leichte Meditation versunken war, beobachtete Preesther voller Stolz ihre kleine Tochter, die sich so geschickt und flink zwischen den ständig die Schwerkraftrichtung wechselnden einzelnen Feldern des großen Gravobassins bewegte, das in der Mitte des Gartens etwa kugelförmig und mit einem größten Durchmesser von drei Galornenhöhen projiziert war, nach hinten und den Seiten umringt von prächtigen, gelb blühenden

Büschen.

Für einen terranischen Betrachter wären das rund sechs Meter gewesen, ein erwachsener Galorne maß um die zwei Meter vom Kopf bis zum Fuß.

Kaif Chiriatha war ihr einziges Kind, ihr Glück. Es gab im ganzen Leben eines Galornen nur zwei bis drei Fortpflanzungsphasen von jeweils etwa zehn Wochen, in denen ein Nachkomme gezeugt werden konnte. Danach folgte, falls sie das Glück der Befruchtung gehabt hatten, bei den weiblichen Wesen eine Tragzeit von sechs Jahren, bis endlich das beidersehnte Kind auf die Welt kam. Im Maximalfall bekam ein Galornenpaar also drei Nachkommen, meistens waren es zwei.

Preesther und Kaal wußten beide, daß sie nur dieses eine Kind haben würden, denn sie waren bereits beide über fünfhundert Jahre alt. Seit mehr als dreihundert Jahren ein Paar, hatten sie bisher stets vergeblich versucht, diesen Nachwuchs zu zeugen. Erst vor etwa zwanzig Jahren hatte ein begnadeter Arzt den Grund für Preesthers scheinbare Unfruchtbarkeit entdeckt und ihn vier Jahre lang erfolgreich mit einem Hormon behandelt.

Es gab dieses Hormon nicht zu kaufen, es war nur für viel Geld bei Händlern zu beschaffen, deren Quellen er gar nicht hatte kennen wollen. Das unbändige Verlangen nach eigenem Nachwuchs hatte ihn alle moralischen Bedenken vergessen lassen, und er war glücklich.

Kaif sprang von einem Gravofeld in ein anderes, blickte herüber zu ihren Eltern und winkte.

Preesther winkte langsam zurück. So gefiel sie ihm, so sah er sie gerne spielen und sich gleichzeitig trainieren. Es konnte auch ganz anders sein ...

Es war ein für Helter_Baaken_Verhältnisse recht warmer Tag, ein auf Terranorm geeichtes Thermometer hätte über zwanzig Grad angezeigt, einige über dem Durchschnitt. Der Himmel war hellgrau und diesig wie immer. Helter Baakens Atmosphäre verfügte über sehr viel gelösten Wasserdampf.

Baaken Bauu lag in der Nähe des planetaren Äquators. Die Metropole mit ihren 23 Millionen Einwohnern erstreckte sich—um ein weiteres Mal terranische Maßstäbe zu benutzen—über zweihundert Kilometer von einem Ende zum anderen, in jeder Richtung. Es herrschte also kein Gedränge, die bungalowähnlichen Häuser der Galornen standen meistens einzeln in der parkähnlichen Natur, nur an einigen Siedlungsschwerpunkten ballten sie sich enger zusammen, allerdings immer noch großzügig angelegt mit dichtem Wegenetz, Begegnungsstätten in großer Zahl, Märkten und vielem anderen.

Nur im Zentrum der “azurblauen Stadt”, ‘so genannt wegen der auch hier überall vorherrschenden Färbung der Bauten, Plätze und Wege, erhob sich eine Phalanx von Großbauten bis zu dreihundert Metern Höhe. Sie erinnerten in ihrer schlanken Imposanz an Raketen. Dort war die gesamte technische Infrastruktur untergebracht. Dort waren die Büros der Planer und Ingenieure, dort fand man alle wichtigen planetar gebundenen technischen Anlagen.

Es war ein ruhiger Tag. Laut ging es ohnehin selten zu in Baaken Bauu. Der Verkehr, ob es Personen oder Güter zu befördern gab, wurde in den meisten Fällen über das dichte Transmitternetz abgewickelt. Selten nur zogen Gleiter über den Himmel, und dann kamen sie meistens von Süden, wo am Rand der großen Stadt der Raumhafen lag.

Preesther Doorn wunderte sich darüber, daß er heute noch kein landendes oder startendes Schiff gesehen hatte. In letzter Zeit sah man oft mehrmals am Tag Schiffe im Landeanflug. Noch vor kurzem war das kaum vorstellbar gewesen.

Kaifs heller Schrei riß ihn aus der Meditation, mit der er gerade beginnen wollte, um Kaals Geist in die Tiefen der Versenkung zu folgen. Er war sofort wieder in der Wirklichkeit zurück und sah, wie seine Tochter im Gravobassin strampelte und tobte. Kaif schlug und trat um sich und rutschte dadurch unkontrolliert von einem Schwerefeld ins andere, wurde von den verschiedenen Vektoren hilflos hin und her gerissen oder, je nach Polung, abgestoßen.

“Holt mich heraus!” rief das Mädchen wütend. Ihre Stimme zerschnitt die Ruhe, riß auch Kaal Verhablaa aus der Inneren Welt. “Holt mich, ich will dieses Spiel nicht mehr. Ich hasse es!”

Die Galornin zwängte sich von ihrer Matte und lief mit schweren, unbeholfen wirkenden Schritten auf

das Gravobassin zu.

“Schalte es ab!” verlangte sie mit tiefer Baßstimme von ihrem Partner. “Aber ganz vorsichtig.”

“Tut endlich etwas!” kreischte Kaif, deren zweiter Name “Chiriatha” eigentlich soviel bedeutete wie “die Geduldige”.

Preesther hatte das Gerät schon in der Hand, mit dem er das Bassin ganz nach persönlichem Wunsch manipulieren konnte. Für ihn stand fest, daß sich Kaif genau in dem Moment mit dem Sprung in ein anderes Feld verschätzt hatte, als er die Augen geschlossen hatte. Ein falscher Schritt im Bassin aber bedeutete, daß alles aus dem Gleichgewicht geriet.

Um Kaif nicht fallen zu lassen—sie bewegte sich fast mitten im Zentrum der Kugelsphäre –, durfte ihr Vater das Bassin nicht einfach abschalten, sondern mußte es langsam von oben her zur Auflösung bringen, ein Feld nach dem anderen.

“Macht nicht so lange!” zeterte Kaif und hörte nicht auf zu toben, was sie im dreidimensionalen Zickzack durch das sich abbauende Bassin jagte: “Ich hasse eure Spiele! Ich hasse das alles hier!”

Ihre Mutter konnte nur ungeduldig zusehen, wie sich Feld um Feld auflöste und Kaif so langsam zu Boden sank. Sie ging ihr entgegen, breitete die Arme aus und fiel mit einem dumpfen Laut auf den Rücken, als das Kind voller explodierender Wut an ihr vorbeirannte und sie dabei mit Wucht gegen das rechte Knie stieß.

“Kaal!” rief Preesther entsetzt. “Kaff!”

Er lief mit seinen behäbigen Schritten zu seiner Frau und hatte Mühe, ihr auf die Beine zu helfen. Ausgewachsene Galornen hatten üblicherweise gewaltige Fleischmassen zu tragen, auf einen Terraner hätten sie wie fette Buddhas gewirkt. Entsprechend schwerfällig waren alle ihre Bewegungen.

“Wo ... ist Kaif?” fragte Kaal.

Er sah seine Tochter nicht mehr, aber sie war zum Haus gelaufen.

Als sie das Splittern und Bersten von Gegenständen und die Zorneschreie von drinnen hörten, hatten sie Gewißheit.

*

Kaif war in ihrem Zimmer und wollte mit niemandem sprechen. Sie starrte nur stur an die Decke oder schnitt dann und wann eine Grimasse.

“Es wird immer schlimmer”, sagte Preesther zu seiner Partnerin, als sie den großen Wohnraum einigermaßen gut aufgeräumt hatten. Kaif hatte kostbare Vasen zerschlagen und Wandgewächse einfach heruntergerissen. “In einem Augenblick spielt sie ganz friedlich, und dann, beim geringsten Anlaß, beginnt sie zu toben. Sie ist nicht mehr zugänglich. Vielleicht ... denkt sie jetzt gerade daran, wie sie uns am besten umbringen könnte.”

Es war eine maßlose Übertreibung, das brauchte die empörte Mutter ihm nicht zu sagen. Aber irgendwo, tief im Inneren, fragte eine Stimme, ob es nicht doch so sein könne.

“Wir haben sie nur noch für zehn Jahre”, tadelte Kaal ihren Partner. “Dann wird sie in die Stadt der Kinder gebracht werden. Und sollten wir sie nach den dreißig Jahren dort Wiedersehen, dann wird sie nicht mehr so sein wie jetzt.”

“Zum Glück nicht”, sagte Preesther.

“Aber sie wird vielleicht innerlich eine ganz andere Galornin sein, nicht mehr unsere Tochter”, protestierte Kaal.

Natürlich war das zu befürchten.

Die Galorkinder waren—aus der Sicht ihrer Eltern—kleine Ungeheuer. Natürlich liebten sie sie trotzdem und begegneten ihren Ausbrüchen von Haß und Zerstörungswut mit viel Verständnis und Geduld. Das wurde um so schwerer, je älter und wilder das Kind wurde.

Dann, meist mit zwanzig, kam es in die Stadt der Kinder, wo es bis zum fünfzigsten Lebensjahr erzogen wurde. Am Ende dieser Zeit mußte es zu dem Drachen hinab, und was dort geschah, war tabu. Niemand redete

darüber. Wenn dann allerdings die ehemaligen Kihder wieder in der großen Stadt auftauchten, dann waren sie kuriert und so wie alle Erwachsenen friedlich und in sich gekehrt.

Was sie dazwischen erlebten, darüber wurde auch nicht mehr gesprochen. Jeder Erwachsene schleppte die Erinnerung daran sein Leben lang mit sich. Es war zu grauenvoll, als daß sie' es je würden vergessen können.

Denn jeder Erwachsene hatte irgendwann im Gestern dieses Grauen erlebt. Der Preis für das Leben in Würde und Frieden war sehr, sehr hoch.

Manche Galorkinder waren an dieser Schranke vom Kindsein zum Erwachsenen im *Spiel mit dem Drachen* seelisch und körperlich zerbrochen und gestorben. Dies konnte jedem passieren. Und oft, so hieß es hinter vorgehaltener Hand, traf es die vorher Stärksten.

“Sie wird immer unsere Tochter bleiben”, sagte Preesther und setzte sich zu Kaal auf den Boden. Er berührte tröstend ihre Hand. “Und ich bin sicher, wir werden einmal stolz auf sie sein.”

Ein Aufschrei antwortete ihm.

Kaif kam aus ihrem Zimmer gerannt und lief hinaus in den Garten, wo sie vorhin ihre ganz persönliche Niederlage im Wettkampf mit dem Bassin erlitten hatte. Ihr Zorn brauchte immer noch ein Ventil und verschaffte es sich, indem sie sich aus der kleinen Werkstatt ihres Vaters einen leichten Handdesintegrator holte und damit das tat, was Preesther niemals in den Sinn gekommen wäre.

Sie verwendete das Werkzeug als *Waffe!* Sie schoß in die blühenden Büsche hinein, in die ganze Freude ihrer Mutter, und hörte auch nicht auf, als vom Nachbarhaus her zurückhaltender Protest laut wurde. Im Gegenteil sie tat .das Unfaßbare und zielte mit dem Desintegrator auf den Nachbarn.

Preesther erreichte sie gerade noch rechtzeitig und ließ sich auf sie fallen. Halb begrub er das Kind unter sich. Er entwand ihr das Werkzeug, bevor sie noch mehr Schaden anrichten konnte.

Noch mehr?

Für Kaifs Mutter war es ein furchtbarer Schlag, ihre Pflanzen sterben zu sehen. Es war Leben, alles war Leben. Alles gehörte zur gleichen Schöpfung, aus der sie alle kamen und in die sie alle zurückkehren würden. Ein Anschlag auf diese Schöpfung war das Abscheulichste, was sich ein Galorne vorzustellen vermochte. Pflanzen, Tiere, Galorken und die anderen lebenden Wesen draußen in Plantagoos Sternenwüsten—alles war eins, eines lebte für das andere in einem immerwährenden Kreis.

Es war Preesther Doorn noch niemals so schwergefallen wie an diesem Tag, seiner Tochter zu vergeben und sie zu trösten, statt zu bestrafen. Galorken strafen nicht—es sei denn, es blieb kein anderer Ausweg mehr im Interesse des *Ganzen Großen*.

Und das lag lange zurück.

Sie schickten Kaif an diesem Tag früh zu Bett und hockten noch lange schweigend zusammen.

Als es Nacht wurde, sahen sie zwei Raumschiffe als helle Leuchtstreifen am Himmel nach Süden fliegen und landen. Kurz darauf folgte noch eins, und dann starteten ebenfalls zwei Schiffe und verschwanden in der trüben Dunkelheit über Helter Baaken.

“Es werden immer mehr”, sagte Kaal leise—die ersten Worte an diesem Abend. “Etwas geschieht, Preesther, und du spürst es doch auch ...?”

“Ja”, antwortete er ernst, innerlich noch nicht ganz zur Ruhe gekommen. “Es ist, als beginne etwas ganz Neues, meine Seele. Als würden wir den Beginn eines ... einer neuen Zeit miterleben.”

“So ist es”, sagte sie leise und lehnte sich mit dem Kopf an ihn. “Eine Wende, eine neue Zeit, eine große Umstellung ...”

Sie gaben sich gegenseitig Halt und verabschiedeten den Tag, indem sie ihre Auren ineinanderfließen und gemeinsam in die Innere Welt eindringen ließen. Ein Stück Weges dorthin, wohin ihnen kein anderer Galorne folgen konnte. Jeder Bürger dieses Planeten besaß seinen eigenen Inneren Kosmos.

Preesthers und Kaals Geist spannte sich wie ein Netz über ihre Welt, senkte sich an Millionen von Punkten auf Oasen der Stille und des Glücks hinab, wo sie andere, verwandte Geister trafen und deren positive Schwingungen in sich aufsaugten. Jetzt war wieder alles eins, gab es keine aggressiven Strömungen mehr.

Preesther und Kaal träumten den Traum der Galornen vom Frieden für Plantagoo, vom Frieden für das gesamte, unendliche Universum.

So verbrachten sie die Nacht.

Der neue Tag begann damit, daß sie feststellen mußten, daß ihre Tochter Kaif sie während der Inneren Reise aneinandergefesselt hatte, so daß sich keiner von beiden bewegen konnte. Die Fesseln waren aus unzerreißbarer Faser und ließen sich nicht lösen.

Und Kaif war verschwunden und ließ sich nicht blicken.

Drei Tage lang mußten die beiden Galornen warten, bis sie von dem Nachbarn, den Kaif fast mit dem Desintegrator erschossen hätte, entdeckt und befreit wurden.

Am vierten Tag war Kaif plötzlich wieder da und setzte sich zu ihnen an den Essenstisch, als wäre nicht das geringste geschehen.

*

Es war um so schlimmer, je älter sie wurde.

Mindestens einmal im Jahr rückte Kaif von zu Hause aus und blieb über Tage hinaus unauffindbar. Wo sie gewesen war, wen sie getroffen hatte, was sie getan hatte, darüber schwieg sie beharrlich. Mit jedem Mal wurde sie aggressiver, was darin gipfelte, daß sie im Alter von siebzehn Jahren ihren Eltern ins Gesicht schrie, sie seien "Schwächlinge" und daß sie sie deshalb verachte.

Alle Galorkinder waren ungestüm und aufsässig, aber damit schoß Kaif den Vogel ab. Nie hatte Preesther von solchen Entgleisungen bei den Kindern seiner Bekannten und Nachbarn gehört.

"Sie macht mir angst", gestand selbst Kaal eines Abends.

Und allmählich begannen die Eltern den Tag herbeizusehnen, an dem Kaif Chiriatha von ihnen genommen und in die Stadt der Kinder gebracht wurde.

Das Mädchen stahl. Sie raubte den Nachbarn ihr Eigentum, brach in ihre Häuser ein, erschlich sich ihr Vertrauen. Sie schlug sich mit den anderen Kindern ihres Wohnbezirks, provozierte Kämpfe, hetzte andere Mädchen und Jungen aufeinander. Sie tat alles, was die Seele eines Galorken entsetzte und selbst die Geduldigsten im Kreis ihrer Eltern abstieß.

Mehr und mehr Freunde von gestern wandten sich von Preesther Doorn und Kaal Verhablaa ab, nur um ihrer Tochter nicht begegnen zu müssen. Preesther und Kaal wurden einsam und isoliert.

Immer dringlicher wünschte Preesther den Tag herbei, an welchem seine Tochter Kaif in die Obhut der Erzieher gegeben würde. Zwei Jahre kam es deshalb zwischen ihm und seiner Partnerin zu Differenzen, die beiden in der tiefsten Seele weh taten und sie langsam zu zerstören begannen. Ihre innere Ausgeglichenheit schwand mehr und mehr. Doch noch fanden sie stets neue Kraft in der gemeinsamen geistigen Versenkung.

Bis Kaif im Alter von gerade neunzehn Jahren das Haustier der Familie, das Veeda Vnarx, mit einem Stein erschlug, nur weil es die Kommandos, die sie ihm gab, nicht befolgen wollte.

"Es war doch nur eine Kreatur", rechtfertigte Kaif ihre furchtbare Tat an Vnarx, einem hundeähnlichen, treuen Tier, das länger gelebt hatte als sie und ihr in ihren ersten Kinderjahren immer ein braver Spielgefährte gewesen war. "Und jede Kreatur hat eines Galorken zu gehorchen. Ich bin ein Galorne und damit sein Meister!"

"Hoffentlich nie", hatte Preesther geseufzt, und in diesem Moment mit ihr gebrochen.

Jeder erwachsene Galorne verfügte über ein immenses Maß an Geduld und Verständnis, antwortete auf Haß mit Liebe und mit Gebeten auf Flüche und Verwünschungen.

Doch was Kaif getan hatte, war wie ein Mord an einem von ihnen. Sie hatte es wieder im Zorn getan, doch das war angesichts ihrer allen ethischen Grundsätzen hohnsprechenden Rechtfertigungsversuche keinerlei Trost.

Preesther Doorn begriff, daß er ein Monstrum gezeugt hatte, eine Bestie. Vielleicht war dies die Strafe für die Umstände, unter denen die Zeugung stattgefunden hatte.

Es gab Tage während des langen Wartens auf jenen Tag, an dem Kaif in die Stadt der Kinder gebracht

wurde, an denen der Galorne alleine im Garten seines Hauses saß und stundenlang schweigend in den Himmel blickte.

Dann sah er die landenden und startenden Raumschiffe im Süden, und er fragte sich mehr denn je, was der immens angestiegene Raumschiffsverkehr auf Helter Baaken zu bedeuten hatte.

Eine neue Zeit ...

Und einmal ertappte er sich angesichts Kaifs beispielloser Taten dabei, sich zu fragen, ob die neue Zeit vielleicht etwas mit Kaif zu tun haben könnte—oder umgekehrt Kaifs furchtbare Entwicklung mit der neuen Zeit, was immer sie zu bedeuten haben mochte.

Endlich kam der Tag, und Kaif Chiriatha wurde zur Stadt der Kinder gebracht, um dort für die nächsten dreißig Jahre zu leben und zu lernen.

Preesther, der diesen Augenblick so sehr herbeigesehnt hatte, brach neben seiner Partnerin zusammen. Es war das einzige Kind. Er hatte es nicht geschafft, ihm seine destruktiven Triebe zu nehmen. Vielleicht war alles, was geschehen war, nur seine Schuld.

In dem Moment, als Kaif von ihm geführt wurde, hatte er bereits begonnen zu sterben.

Kaal zeigte ihm bis auf seine letzten Tage nie, was Kaif für sie beide als letztes Andenken hinterlassen hatte.

Es war eine Zeichnung aus ihrer Hand. Sie zeigte einen Galornen, der andere Wesen tötete, die hilflos vor ihm knieten.

Und Kaif war eine begabte Zeichnerin.

Der Galorne mit der todbringenden Waffe in der Hand, das war sie.

Die Stadt der Kinder (2)

Als Kaif dreißig Jahre alt wurde, beging sie diesen Tag ganz allein mit Dauw. Ihre Freundschaft hatte sich in den Jahren noch vertieft. Sie brachten die Stunden des theoretischen Unterrichts in der Schule ohne große Aufmerksamkeit hinter sich und absolvierten die vorgeschriebenen praktischen Übungen in den unter der Oberfläche gelegenen Anlagen.

Die Erzieher sprachen nicht mehr viel mit ihnen. Die anderen Kinder mieden sie. Dauw litt darunter, Kaif nicht. Sie fühlte sich allen anderen überlegen, je älter sie wurde und je besser sie das System durchschaute.

“Es ist ganz einfach”, sagte sie oft zu Dauw, wenn die Freundin wieder einmal zu grübeln begann. Dauw war sehr introvertiert geworden und damit der krasse Gegensatz zu Kaif Chiriatha. Ihre Ansichten waren hingegen mittlerweile die gleichen und machten sie zu so etwas wie Ausgestoßenen. Kaifs Intelligenz und überzeugender Aura hatte sich das Mädchen mit der künstlichen Hand auf Dauer nicht widersetzen können. “Es funktioniert völlig simpel. Unsere Eltern lassen uns mit unseren Gefühlen und dem, was wir tun, gewähren. Wenn wir dann hierhergebracht werden, versuchen die Erzieher, diese Gefühle so zu kanalisieren, daß wir uns nicht gegenseitig umbringen, sondern unsere Energien durch Lernen, Entdecken und ‘Leistungen abbauen. Sie dürfen uns bis zu einem bestimmten Grad bestrafen, aber ihre Grenzen sind eng. Sie bestehen aus ihrer großen Friedfertigkeit und Toleranz. Über diesen Schatten können auch die Erzieher nicht springen. Niemals dürften sie Gewalt gegen uns ausüben. Wenn du das einmal begriffen hast, kannst du mit ihnen machen, was du willst. Dann hast du sie in der Hand.—Laß es sie nur niemals merken.”

Das war ihr Leitsatz, und danach lebte sie in der Stadt der Kinder.

Kaif Chiriatha war durch ihre Arroganz, ihre Durchtriebenheit, ihre Boshaftigkeit und ihre Intelligenz über die anderen erhaben. Das isolierte sie, das machte sie mittlerweile fast unangreifbar. Sie fühlte sich wohl bei dem Gedanken, daß die Erzieher vielleicht sogar bereits *Angst* vor *ihr* hatten.

An diesem Tag, als ihre Pflichten getan waren und ihnen niemand vorschreiben konnte, wie und wo sie ihre Freizeit in der Kinderstadt verbringen sollten, führte Kaif Dauw zum Schacht des Drachen.

Dauw hatte zuerst nicht gewollt. Sie fürchtete diesen Ort und war nur ein einziges Mal dort gewesen, als

die Erzieher den Schülern das Gelände rings um den Schacht und die Umzäunung zeigten. Damals hatten sie zum erstenmal mit den Kindern darüber geredet.

Doch Kaif hatte es sich von Dauw gewünscht, und sie überwand sich tapfer.

Sie wirkte bedrückt. Kaif spürte, daß es nicht nur wegen des Drachen war. Schon seit einiger Zeit fühlte sie diese Angst bei ihrer einzigen Freundin, doch Dauw sprach nicht über das, was an ihrer Seele nagte.

Sie brauchten zu Fuß etwa eine halbe Stunde bis zu dem riesigen Platz ohne Häuser und Bäume oder Büsche. Nicht einmal Rasenflächen gab es hier, nur weiße Steinplatten mit seltsamen Mustern rund um die hohe Mauer, die den Schacht umgab und nur die berühmte Energiepforte als Durchbrechung besaß. Die Pforte war dabei so undurchsichtig wie die Mauer selbst sehr zum Leidwesen von Kaif Chiriatha.

Eine terranische Vermessungssonde hätte den Durchmesser der Ringmauer mit rund 150 Metern ermittelt und den des dahinterliegenden Schachts mit siebzig. Doch Kaif besaß keine Sonde, obwohl sie auch daran bereits gedacht hatte. Theoretisch hätte sie sich unten in den Anlagen und Werkstätten leicht ein solches Fluginstrument zusammenbauen können. Das Wissen und die handwerklichen Fähigkeiten dazu hatte sie längst. Allerdings kontrollierten die Erzieher und Erzieherinnen peinlich genau alles, was die Schüler unier der Erde fabrizierten, bevor sie es als Zeugnis ihres Fleißes und ihrer Talente mit ans Tageslicht nehmen durften.

Kein älterer Schüler konnte sagen, wie es hinter dieser hohen Mauer aussah. Wer einmal durch die Pforte getreten war, kehrte niemals zurück, um zu berichten.

Es war wie mit dem Tod.

“Es ist kalt”, sagte Dauw leise, als sie so nahe an der Mauer standen, daß sie sie berühren konnten, was sie natürlich nicht taten.

Kaif hatte es einmal versucht, nur mit dem Finger. Der Schock hatte ihr zwei Wochen lang zu schaffen gemacht.

“Ich friere”, flüsterte Dauw.

Dabei rieb sie sich die eng an den schwächen Körper gedrückten Arme. Allerdings fiel Kaif auf, daß sie vom rechten Arm nur die Handprothese bewegte und manchmal zusammenzuckte, wie unter einem plötzlichen Schmerz.

Noch war die Faszination dieses Ortes zu groß, als daß sie weiter darauf geachtet hätte.

“Ich gäbe alles dafür, ihn zu sehen”, sagte sie mit glänzenden, kalten Augen. “Den Schacht, den Drachen. Spürst du ihn auch? Spürst du die Macht hinter diesen verdammten Mauern, meine Seele?”

Unbewußt gebrauchte sie die Anrede, die normalerweise nur zwischen Mann und Frau oder Eltern und Kind gebräuchlich und Ausdruck größter Zärtlichkeit war. Sie tat es oft.

“Ich spüre, daß mich die Kälte zerfrißt”, sagte Dauw. Sie sah an Kaif vorbei und lachte trocken auf. “Da, sieh, am Rand des Platzes.”

Kaif drehte sich um und sah einen der Erzieher, die hier immer präsent waren, entweder offen oder versteckt.

“Und?” fragte sie. “Glauben sie, daß eine von uns versucht, über die Mauer zu klettern? Das ist unmöglich, sie steht ebenfalls unter Energie.” Sie stieß einen derben Fluch aus. “Schockenergie! Wenn das keine Gewalt gegen uns Schüler ist! Man sollte diese verlogenen ... !”

“Ich meine *ihn* dort”, sagte Dauw und packte sie, an den Schultern, drehte sie um dreißig Grad, bis sie den Jungen sah.

Jetzt kam er langsam auf sie zu. Er trug etwas in den Händen.

“Lopt Zadheven!” zischte Kaif haßerfüllt. “Verdammter Lopt! Was will er hier, ausgerechnet jetzt?”

Sie hatte ihn seit fast einem Jahr nicht mehr gesehen. Seda Golaer hatte Lopt in einen anderen, entfernten Bezirk der Kinderstadt geschickt, nachdem es zwischen ihm und Kaif endlich zum unvermeidlichen offenen Kampf gekommen war, und zwar mitten im Unterricht. Lopt hatte sie, nach stundenlangen Provokationen von ihrer Seite, mit einer Säure angegriffen und ihr Gesicht nur knapp verfehlt.

Da konnte selbst die Schulleiterin nicht mehr anders, als die Konsequenzen zu ziehen. Vorher hatte sie immer und immer wieder beide Augen zugeedrückt, wenn Lopt und Kaif darum wetteiferten, wer von ihnen der

Abgeklärteste, Beste, Gescheiteste sei, und jeder dem anderen dabei schadete, wo es nur ging. Getreu der Erzieherphilosophie vom Lernen durch Konkurrieren tolerierte sie das, freute sich womöglich noch an den "Erfolgen" beim gegenseitigen Übertrumpfen.

"Das kann nichts Gutes bedeuten", warnte Dauw. "Er kommt bestimmt nicht, um dir zu gratulieren."

"Nein", sagte Kaif gedehnt, während es in ihrem Kopf arbeitete. "Sicherlich nicht ..."

War das die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen? Seit dem Säureanschlag war kein Tag vergangen, an dem sie nicht daran gedacht hätte.

Sollte dies das Geburtstagsgeschenk für sie sein? Endlich die beißersehnte Gelegenheit?

Noch hatte sie keinen Plan für seinen Tod. Sie hatte so viele erdacht und wieder verworfen, daß in ihrem Kopf in diesem Moment, als Lopt Zadheven näher kam, eine ganz ungewohnte Leere herrschte.

Sie spürte genau die Aura der Falschheit, als der verhaßte Erzrivale vor ihr stehenblieb und ihr den in weißes Tuch verpackten Gegenstand entgehielt.

"Ich weiß, daß du heute dreißig Jahre alt geworden bist", sagte er. *Diese Fratze!* So sanft hatte sie seine Stimme noch nie gehört. *Falsches Biest!* "Ich möchte dir ein Geschenk machen und unseren Streit für immer begraben, Kaif. Ich meine es ernst. Wir sind beide älter und reifer geworden. Ehrlich gesagt, du hast mir gefehlt, und da habe ich begriffen, daß ich eine so starke Persönlichkeit wie dich gebraucht habe, um mich daran zu messen. Laß uns Freunde werden." Er zögerte, sah die kalte Ablehnung in ihrem Blick und schaute dann zur Ringmauer hinauf. "Laß uns gemeinsam den Drachen besiegen. Ich will es genauso wie du."

Das verwirrte sie tatsächlich.

Alles, was sie sich schon an Worten zurechtgelegt hatte, blieb ihr im Hals stecken. Sie hörte Dauw hinter sich stöhnen, war aber unfähig, sich zu ihr umzudrehen und nach ihr zu sehen.

"Die Erzieher belügen uns", schickte Lopt schnell hinterher. "Du hast es erkannt, und ich habe es erkannt. Sie denken, daß wir unsere Aggressionen—so nennen sie es j a inzwischen offen—hier in der Stadt der Kinder ausleben werden, um dann, nach dem Spiel mit dem Drachen, als friedliche, dumme Erwachsene in die Welt draußen zurückzukehren. Das ist ja lächerlich! Sie können sich nicht vorstellen, daß es nicht nur alle die Dummköpfe gibt, die sie manipulieren können, sondern auch einige wenige junge Galornen, die ihr Spiel durchschauen und die wahren Werte Wiedererkennen. So wie du, Kaif, und wie ich. Wir Galornen sind zum Herrschen geboren. Kein Drache kann uns daran hindern und kein Erwachsener!"

Das war fast mehr, als Kaif in ihrem ganzen Leben bisher von Lopt Zadheven gehört hatte—und dann noch an einem Stück.

Sie war so verwirrt, daß sie sein Geschenk entgegennahm. Sie sagte nichts. Es war das erstemal in ihrem Leben, daß sie vollkommen überrumpelt war—und gleichzeitig der erste riesige Fehler, den sie sich zu machen erlaubte.

"Überlege es dir", sagte Lopt. "Wenn du es willst, dann treffen wir uns hier wieder, in genau einer Woche. Es würde mit leid tun, wenn ich umsonst warten müßte. Wirklich, Kaif ..."

Damit wandte er sich um und ging.

Hatte das gerade schon wieder wie eine Drohung geklungen?

Kaif Chiriatha rief ihm nicht nach, ließ ihn gehen.

"Komm fort von hier!" drängte Dauw und packte sie. Ihre linke Hand zitterte und war tatsächlich eiskalt. "Er lügt. Er will dir nur Böses. Er hat sich nicht verändert."

Kaif ließ sich von ihr ziehen, den Kopf voller sich überschlagender Gedanken.

*

In einem Park, auf dichtem Rasen zwischen hohen, rot blühenden Bäumen, machten sie halt, etwa auf halber Strecke zwischen dem Platz des Drachen und ihrer Unterkunft. Kaif hielt noch immer das Geschenk ihres ärgsten Feindes in den Händen und legte es nun, als sie sich setzten, zwischen Dauw und sich nieder. Als sie das weiße Tuch entfernte, kam darunter eine würfelförmige Schachtel zum Vorschein. Sie war relativ

schwer.

“Öffne das nicht!” bat Dauw, als Kaif sich anschickte, die Klammern an der Schachtel zu lösen. “Es ist ...” Sie stöhnte, griff sich mit der linken Hand an den rechten Arm und schloß die Augen.

“Dauw!” rief Kaif und legte die Schachtel wieder ins Gras. “Meine liebe Seele! Sag mir doch endlich, was dich so quält!”

Eigentlich hätte sie es längst wissen müssen, zumindest ahnen. Doch sie verdrängte jeden Gedanken daran. Es durfte nicht sein, *das nicht!*

Sie streckte die Hand nach der Freundin aus, ganz langsam, ganz sacht, aber Dauw wich zurück. Sie stand auf und ging einige Schritte rückwärts.

“Du darfst den Kampf niemals aufgeben—*meine liebe Seele*”, sagte Dauw Cballah ganz leise. In ihren runden Augen war ein Glanz, wie ihn Kaif noch nie bei einem Galornen gesehen hatte. Sie waren feucht, doch das war es nicht allein. “Kämpfe immer für das, was du für richtig hältst, und du wirst auch den Kampf mit dem Drachen überstehen. Ich glaube an dich, Kaif. Ich wünsche dir alles, was ich ... niemals haben kann ...”

“Dauw!” rief Kaif Chiriatha entsetzt.

Etwas wollte ihr die Kehle zuschnüren. Sie ging auf die Freundin zu, wollte loslaufen und sie ganz fest in die Arme schließen.

In diesem Moment begriff sie die Wahrheit, und ein Gefühl nahm von ihr Besitz, wie sie es nie gekannt hatte und so schnell auch nicht mehr empfinden würde.

Zum erstenmal sprudelte in ihr eine unendlich große Liebe für einen anderen Menschen hoch. Sie, die ihr junges Leben lang nur immer gehaßt hatte, wurde schwach und konnte kein Glied mehr rühren, begann zu frieren, wollte das Grauenhafte nicht wahrhaben.

“Es tut mir so leid”, schluchzte Dauw und lief los, ehe Kaif sie zu fassen bekommen konnte. Das schwächliche, zitternde Mädchen rannte in einem Bogen an ihr vorbei und warf sich auf den Würfel im Gras.

“*Neiiiiin!*”

Kaifs Schrei mußte bis ans andere Ende der Kinderstadt zu hören gewesen sein.

Sie wollte zu Dauw, doch bevor sie aus ihrer Starre erwachte, fühlte sie sich von zwei starken Händen gepackt und von den Beinen gerissen. Ein Erzieher—wer sollte es sonst sein? drückte sie an sich und lief mit ihr fort, warf sich mit ihr zu Boden.

Es geschah keinen Augenblick zu früh.

Dauw hatte etwas mit dem Würfel getan, vermutlich versucht, ihn zu öffnen. Er explodierte unter ihrem jungen Leib und mußte sie auf der Stelle getötet haben. Splitter jaulten durch die Luft und schlugen in Bäume und Wiese ein. Kaif hatte Glück, daß sie nicht getroffen wurde.

Kaif Chiriatha richtete sich ganz langsam auf, halb verrückt vor Entsetzen und Zorn. Ein Haß, wie selbst sie ihn selten gespürt hatte, mischte sich in die tiefe Betroffenheit, wurde immer dominanter, explodierte in ihrem Gehirn.

Wo war der fremde Erzieher geblieben?

Er hatte Kaif das Leben gerettet, soviel erkannte sie in dem Orkan der Gefühle, die sie durchwühlten. Sie taumelte auf Dauw zu, deren Körper teilweise von der Bombe zerfetzt worden war—von der Bombe, die Lopt Zadheven für sie, Kaif, gebastelt hatte.

Der rechte Arm war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Kaif kostete es ihre ganze Überwindungskraft, auf den Knien an Dauws reglosen Körper heranzukriechen und ihr den Handschuh herabzurollen, bis zum Ansatz der künstlichen Hand.

Kaif Chiriatha mußte würgen.

Sie hatte sich nicht getäuscht.

Der Unterarm war bräunlich verfärbt, die Haut teilweise aufgeplatzt. Die für besiegt geglaubten Erreger ihrer Wundinfektion hatten sich also über all die Jahre hinaus nur eingekapselt, um plötzlich wieder auszubrechen und ihr verheerendes Werk an Dauws Körper fortzusetzen.

Dauw hatte es zu verbergen versucht, doch irgendwann hätte das Gift den Oberarm erreicht, dann die

Schultern, den Rumpf. Dauw hatte gewußt, daß sie sterben würde, und sich deshalb für Kaif geopfert.

Meine liebe Seele! dachte die Dreißigjährige, die nun keine Freundin, keinen Freund mehr hatte. Die von nun an ganz allein war in der Stadt der Kinder, mit allen anderen gegen sich.

Da zuckte Dauws Arm noch einmal, und noch einmal kam ein Hauch von Leben in ihren Blick. Kaif durchlief es heiß. Sie brachte ihren Kopf so vor Dauws Gesicht, daß sie sie sehen mußte. Dauw selbst konnte sich nicht mehr rühren.

“Kaff ...”, die Stimme war nur ein Wispern.

“Ja, Dauw, ja!”

Sie brachte ihr Ohr ganz nahe an Dauws Mund und hörte sie flüstern:

“Ich ... sehe den Schacht des Drachen. Ich kann ... mitten hineinschauen. Und ich weiß jetzt, was der Drache ist. Ich steige hoch, meine Seele. Ich steige ... höher und ... höher und sehe ... die ganze Welt, das Universum ...”

“Dauw!” sagte Kaif unter Tränen. Es sollten die letzten Tränen sein, die sie in ihrem Leben vergoß. “Du darfst dich nicht anstrengen!”

Mit den Fingerspitzen liebte sie das bleiche Gesicht; auch noch, als der Blick brach und Dauw Cballah ein letztes Mal zuckte.

Etwas zwang sie dazu aufzustehen. Etwas sagte ihr, daß sie zurückweichen mußte. Sie hatte nie einen anderen Galornen sterben gesehen. Die Erzieher hatten zwar darüber gesprochen, daß sich in Baaken Bauu an mehreren Stellen der Stadt auf großzügig angelegten Arealen sogenannte *Felder der Schriften* befanden, die Friedhöfe der Galornen, wo sich jeweils Hunderte von säulenähnlichen Gebilden aus einem glatten weißen Bodenbelag erhoben. Diese Säulen bestanden aus silbern poliertem Metall, waren bis zu zehnfach galornenhoch und etwa halb so dick, und in jede waren Tausende von Namen eingraviert—die der Toten, die dort ihren Frieden gefunden hatten.

Sie hatten auch gesagt, daß ein sterbender Galorne im Augenblick seines Todes seinen Geist verströme und alle seine positiven Energien und Gedanken ans Universum abgebe. Sein Körper würde dabei in einer grellen Lichterscheinung regelrecht verpuffen.

Kaif hatte daran nie so recht geglaubt. Die Schüler kamen nicht aus der Stadt der Kinder heraus, wie sollten sie das also nachprüfen können?

Doch nun geschah es mit Dauw.

Der Körper des Mädchens wurde von einem unheimlichen, irisierenden Leuchten umspielt. Dann begann er selbst zu scheinen, wurde durchsichtig, von einem überweltlichen Licht geradezu durchflutet.

Und gleichzeitig strömte ihr Geist aus der bereits toten Hülle heraus und erfüllte den Äther. Kaif glaubte, in einer Brandung von Gefühlen, Gedanken und einem *Glück* versinken zu müssen, das unmöglich von Dauw kommen konnte. Sie war doch tot und hatte gelitten!

Und dann löste ihr Körper sich auf, er “verpuffte” so, wie es die Erzieher gesagt hatten, und zwar ohne Hinabsinken auf eine Säule, auf der ihr Name stehen würde.

Dauw Cballah war gestorben, es gab keine Dauw mehr.

Nur allmählich fand Kaif in die Wirklichkeit zurück. Sie war immer noch benommen von dem, was aus Dauw auf sie übergeströmt war, als sie ihr Wohnhaus erreichte. Sie ging ohne jedes Wort an den Erziehern vorbei, die bereits wußten, was geschehen war und sie befragen wollten.

Sie zog sich in ihre Ecke in ihrem Raum zurück, die immer noch leer war und blockte alles ab, alle Fragen, bis man einsah, daß aus ihr nichts herauszuholen war.

Sie vergoß keine Träne mehr.

Sie spürte dem nach, was aus Dauw auf sie übergeflossen war, und versuchte es zu konservieren, als Andenken und Teil ihrer einzigen Freundin in sich zu verankern.

Aber in ihr war nur noch Leere, und der Haß schob langsam und beständig seinen Keil hinein. Er wuchs und wuchs, und er hatte einen Namen: *Lopt Zadheven*.

Kaif hatte jetzt nichts mehr zu verlieren. Der Haß war ihr einziges Gefühl, der einzige Antrieb in dieser

Phase ihres Lebens.

In der folgenden Nacht nahmen die Mordgedanken konkrete Formen an. Lopt hatte Dauw auf dem Gewissen, und es gab nichts und niemanden mehr in der Stadt der Kinder, dem Kaif Chiriatha eine Rechtfertigung schuldig gewesen wäre.

Nur als sie sich von einer Seite auf die andere drehte und endlich einschlief, sah sie in ihren Träumen den Fremden wieder, der sie auf der Wiese in Sicherheit gezogen hatte und der dann so geheimnisvoll verschwunden wie gekommen war.

Er war größer gewesen als ein normaler erwachsener Galorne, und an seinem linken Handgelenk hatte er ein ziemlich auffälliges schwarzes Armband getragen.

Irgendwie paßte seine Erscheinung nicht zu einem Erzieher. Doch wer sollte er sonst sein?

*

Lopt Zadheven konnte seine Bombe nur auf eine Art aus den unterirdischen Werkstätten geschmuggelt haben: in Stücken, kleinen Einzelteilen, die für sich harmlos waren. Irgendwie hatte er es dann geschafft, sie zusammenzusetzen, ohne daß es die Erzieher gesehen hatten.

Kaif wollte einen anderen Weg gehen, einen einfacheren und darum sichereren.

Sie ließ, jetzt ganz allein, die Schulstunden über sich ergehen und ertrug das Gelaber der Erzieher geduldig. Inzwischen hatten sie den Schülern in Kaifs Alter alle Grundlagen in den Bereichen Naturwissenschaften, Kommunikation, Forschung und Technik beigebracht. Wer sich in einer bestimmten Richtung weiterbilden wollte, der konnte entsprechende Kurse besuchen.

Jetzt sprachen sie immer mehr über das, was sie die "geistigen Werte" der Galornen nannten. Kaif war angewidert davon und schmiedete in ihrer grenzenlosen Verbitterung Pläne, diesen verlogenen Unterricht zu sabotieren.

Vom "Frieden für Plantagoo" war natürlich die Rede, immer und immer wieder. Ihr wurde übel davon. Das Volk der Galornen wurde hingestellt als eines, das einer ganzen Galaxis den Frieden und das Glück gebracht hatte. Und Kaif wußte genau, daß es nicht so gewesen sein konnte. Aber keine Erzieherin und kein Erzieher sprach je von der Zeit *vor* dem großen Frieden in Plantagoo.

Sie schwiegen die Vergangenheit tot. Die anderen Schüler, die sich damit begnügten, ihre Aggressionen in eigentlich harmlosen Kämpfen untereinander auszulassen, mochten damit zufrieden sein.

Kaif brannte die Frage im Gehirn, wie sich die Galornen über Plantagoo ausgebreitet und wie sie dann gelernt hatten, den sogenannten Frieden herzustellen. Noch war sie jung, aber ihrer ganzen Erfahrung nach hatte es des Einsatzes von massiver Gewalt bedurft, um alle anderen Völker zu diesem Frieden zu zwingen.

Sie schluckte die Lügen vorerst noch hinunter, allerdings wuchs ihr Zorn auf das System dabei jeden Tag mehr, und sie kanalisierte ihn des Nachts darin, sich Lopt Zadhevens Tod vorzustellen.

Oft träumte sie noch von dem großen Mann mit dem breiten Armband. Er stand dann vor ihr und öffnete den Mund, doch sie konnte seine Worte nicht verstehen. Wenn sie dann aufwachte, war ihre Haut naß, und ihr Herz klopfte heftig.

Kaif beherrschte inzwischen im Theoretischen wie auch in der praktischen Simulation die Raumfahrt so gut wie alle anderen technischen Disziplinen. Einen modernen Rechner zu konstruieren kostete sie nur wenige Stunden.

Ihre Einstellung zur Raumfahrt war logischer geworden als in ihrem ersten Jahr in der Stadt der Kinder. Natürlich mußte sie die Raumfahrt beherrschen, um eines Tages zu Eroberungsfeldzügen aufzubrechen.

Und so ernst wie diesen Teil ihres Lernangebots nahm sie die Rhetorik. Sie würde ihre Artgenossen wachrütteln müssen, um sie aus ihrer Lethargie zu neuen Ufern zu führen.

"Friede für Plantagoo", das mochte ja gut sein. Aber Krieg all jenen, die sich der Ausdehnung der Galornen in die anderen Galaxien widersetzen. Erst wenn sie sich unterordneten, konnte es auch für sie Frieden geben.

Kaif Chiriatha, die ihren Altersgenossen haushoch überlegen war und längst alles wußte, was sie noch zu lernen hatten, wählte zur Tarnung gleich sechs Spezialfächer auf einmal. Das einzige, das sie aber tatsächlich interessierte, war die Chemie.

Nach wenigen Tagen wußte sie, wie man ein Gift herstellte, das so langsam wirkte, daß es beim Tod der vergifteten Person genauso unmöglich war festzustellen, wodurch das Opfer gestorben war, wie man nie hatte nachweisen können, daß Lopt Zadheven eine Bombe gebastelt hatte und an Dauws Tod schuld gewesen war.

Kaif stellte das Gift in mehreren Komponenten her und nahm die so harmlos wirkenden einzelnen Stoffe mit aus den Anlagen. Als sie alles beisammenhatte, mixte sie die Stoffe heimlich zusammen, als sie allein in einem der Parks war. Es war genau jener, auf dessen Rasen Dauw sich für sie geopfert hatte.

Mittlerweile wußte sie, wo Lopt Zadheven wohnte. Sie hatte das betreffende Gelände heimlich ausspioniert und war sogar in die Küche eingedrungen, in der die Getränke und Speisen der Schüler bereitet wurden. In ihrer Verbitterung und ihrem Haß, nahm sie es hin, daß mit Lopt wahrscheinlich noch etliche andere Schüler sterben würden, wenn sie das vollkommen geschmack_ und geruchlose Gift heimlich in das Kasch_Phee mischte, das zu den Mahlzeiten verabreicht wurde.

Es genügte bereits eine winzige Prise.

Kaif war gerade fertig mit der Mixtur, es war später Nachmittag, und sie war dazu entschlossen, ihre Rache noch an diesem Abend zu vollziehen, als sie hinter sich ein Geräusch hörte.

Sie drehte sich erschrocken um und fürchtete schon, ein Erzieher hätte sie beobachtet und wolle sie zur Rede stellen.

Doch als sie sich langsam erhob, stand *er* wieder vor ihr.

Jener große und stattliche Galorne, der sie vor dem Tod durch die umherschießenden Bombensplitter gerettet hatte und dann verschwunden war.

*

Er war nicht nur fast einen Kopf größer als die normalen Erwachsenen, er war auch so breit und schwer, so *massig*, wie sie nie einen anderen Galornen gesehen hatte. Er lächelte sie an, und seine geistige Ausstrahlung traf sie fast wieein körperlicher Schlag.

Die Ausstrahlung war so ungeheuer stark, daß er ihr in dem Moment, da sie die letzten Einzelheiten ihres Mordplans durchdachte, vorkam wie aus einer anderen Welt.

Aber diese Sorte von Ausstrahlung haßte sie. Es war das, wofür ihre Erzieher standen. Friede und Einerlei. Stillstand und Werte, die sie verachtete; die keinen Zugang zu ihr fanden.

Dennoch war er auf eine nicht definierbare Weise anders als die anderen Erwachsenen. Unantastbar. Was sie bei den Erziehern als Schwäche verabscheute, kam von ihm als Stärke herüber. Wenn sie es auch nicht wahrhaben wollte, sie konnte es nicht ignorieren und leugnen.

“Was ist das Leben, Kaif?” fragte er freundlich, während er sich ihr gegenüber etwas schwerfällig ins Gras sinken ließ.

Sie starrte auf sein breites Armband. Eine unerklärliche Faszination ging davon aus.

“Oh”, sagte er. “Stör dich nicht daran. Es ist nur ein Werkzeug und ein treuer Begleiter. Es ist mein Passantum.”

“Was heißt das—Passantum?” wollte sie wissen.

Sie fing sich schnell, indem sie sich immer wieder sagte, daß er trotz allem doch nur ein Erwachsener war, vielleicht sogar eine Art Obererzieher, den Seda Golaer geschickt hatte, um sie durch seine zweifellos vorhandene mentale Ausstrahlung in die Knie zu zwingen.

Er ging nicht auf die Frage ein, sondern wiederholte die eigene: “Was ist das Leben, Kaif?”

“Was soll das?” reagierte sie verwirrt. “Ist dies eine andere Art philosophischer Unterricht? Ich habe es den Erziehern schon gesagt: Das Leben ist Kampf, nichts als Kampf und Herausforderung. Natürlich siehst du das anders, genau wie sie.”

“Da hast du recht”, meinte er, immer noch lächelnd.

Bevor er ihr ein nutzloses Gespräch über Friede und Güte aufzwingen konnte, ging sie in die Offensive. Später gestand sie sich ein, daß sie es aus Angst tat _Angst vor einer Überlegenheit, die sie spürte, als nehme sie ihr die Luft zum Atmen.

“Du hast mir das Leben gerettet”, sagte sie. “Warum hast du zugelassen, daß Dauw starb?”

Sie dachte nicht nach, fragte einfach. Daß der Fremde Dauw sicher gar nicht mehr hätte erreichen können, kam ihr nicht in den Sinn. Unterbewußt ging sie davon aus, daß er sie *hätte zurückhalten können*, wenn er es nur gewollt hätte; durch seine Kraft, seine Aura.

“Du traust mir wohl Wunder zu”, sprach er genau das aus. “Die kann ich nicht vollbringen. Die Kraft der Liebe ist groß, aber es gibt Momente, da auch sie ihre Grenzen hat.”

“Die Kraft der Liebe!” rief Kaif wegwerfend aus. “Das ist Humbug! Ich glaube nicht an diese Liebe. Die, die ich hatte, ist mit Dauw gestorben.”

“Du irrst dich”, sagte der große Fremde. “Die Liebe kann nie erlöschen. Sie kann mit dem Geist entweichen und in das Universum eingehen, wenn jemand stirbt, oder sie kann sich einkapseln wie das Gift, das all die Jahre in Dauws Körper schlief. Erinnere dich an das, was du empfunden hast, als Dauw dich für immer verlassen hat, Kaif. Ein Teil davon hat sich in dir niedergeschlagen. Dauw hätte genau das gewollt. Sie hat sich für dich geopfert.”

“Ich habe sie nicht darum gebeten!” wehrte die junge Galornin ab. “Ich wollte es nicht!”

“Aber sie wäre auf jeden Fall bald gestorben, und zwar qualvoll, das weißt du. Sie hat ihrem Leben mit ihrem Tod einen Sinn gegeben. Sie hat dich so sehr geliebt, daß sie nicht zögerte. Sie war glücklich, es tun zu dürfen.”

Kaif Chiriatha schwieg und sah ihn an.

“Jeder junge Galorne besitzt diese Sehnsucht in sich”, fuhr der Fremde fort. “Das Verlangen, seinen Nachbarn Gutes zu tun. Es wird bei euch durch die Aggression noch überlagert, das ist ganz natürlich und hat wie alles im Leben und in der Schöpfung seinen Sinn, Kaif. Doch es kommt bald die Zeit, da es alles ist, was ihr noch habt. Dann wirst auch du dich daran klammern, um nicht zu ertrinken.”

Jetzt war es doch wieder soweit. Sie mußte sich die Phrasen eines Erwachsenen anhören, und ihr war sehr unwohl dabei. Was die Erzieher predigten, das ging an ihr vorbei, es war Geplapper und hinterließ keine Wirkung.

Was dieser große Mann jedoch sagte, traf sie mitten ins Herz.

Einen Augenblick lang war ihr danach, einfach fortzulaufen. Aber sie ahnte, daß er sie wiederfinden würde, an einem anderen Tag, bei einer anderen Gelegenheit.

“Wer bist du?” fragte sie leise. “Was willst du von mir?”

“Mein Name tut nichts zur Sache”, sagte er sanft. “Und wollen tue ich auch nichts von dir. Ich werde niemals etwas von dir verlangen, Kaif Chiriatha. Ich wünsche mir nur, daß ich dich um etwas bitten darf.”

Wieder war sie verwirrt und fühlte sich waffenlos. Hätte er jetzt eine Forderung an sie gerichtet, dann hätte sie ihm ihr “Nein!” ins Gesicht schreien können. Aber er wollte sie *bitten*—und fragte sie fast noch um Erlaubnis dazu!

“Was ... was ist es?” fragte sie mit trockenem Hals, hin und her gerissen zwischen vorzeitiger Ablehnung und anderen, vergessen geglaubten Gefühlen, die sie nicht wahrhaben wollte. Wieso konnte sie ihn nicht einfach dafür hassen, daß er sie belästigte?

Der Fremde nickte. Plötzlich wurde er ernst.

“Du bist im Begriff, etwas zu tun, das dich dein ganzes Leben lang verfolgen wird, Kaif”, sagte er. “Nein, antworte noch nicht. Ich weiß, daß du denkst, das Spiel mit dem Drachen gewinnen und danach auf große Eroberungsfahrt gehen zu können. Du willst ein neues Zeitalter einläuten, alle Grenzen sprengen. Das kann dir gelingen, Kaif. Ich weiß, daß du jetzt glaubst, die Kraft dazu zu haben. Aber das wird sich ändern, nachdem du beim Drachen warst, und dann wird dir dein Haß nicht mehr helfen. Du wirst andere Werte brauchen, um zu überleben und an dein großes Werk zu gehen. Werte, die du bereits weggeworfen hast oder im

Begriff bist, auch den letzten Rest von ihnen in dir abzutöten. Worum ich dich bitte, ist, darüber nachzudenken und mit dem, was du heute tun willst, noch zu warten. Wenn es deiner Ansicht nach unbedingt nötig ist, läuft es dir nicht weg.”

Sie starrte ihn aus großen Augen an, ihre Nasenflügel bebten.

“Woher weißt du das?” fragte sie fassungslos. “Das von dem, was ich tun will ... tun *muß*? Und von meinen Visionen?”

“Ich weiß noch mehr von dir, Kaif Chiriatha”, sprach er und richtete sich auf. “Deshalb besuche ich dich. Ich beobachte dich schon seit langem.”

“Dann bist du doch ein Erzieher!” rief sie wütend aus.

Er lächelte wieder dieses feine, ausdrucksvolle Lächeln, das ihn so unangreifbar machte und sie verstörte.

“In gewisser Hinsicht magst du recht haben, Kaif”, sagte er.

Aber es klang nicht so, als spräche ein Erzieher von oben herab zu ihr. Es hörte sich eher so an, als spräche er mit einer gewissen Achtung, fast wie zu einer *Gleichrangigen*; einer, deren Ansichten er zwar verurteilte, aber doch respektierte, weil sie wenigstens eigene Ansichten hatte, statt ihre Jugend durch dumme Spiele und sinnloses Training zu vergeuden.

“Wirst du über meine Bitte nachdenken?” fragte der Unbekannte.

Sie antwortete nicht, doch das schien ihm bereits zu genügen. Er nickte ihr freundlich zu und drehte sich um.

Als er zwischen den Bäumen verschwunden war, hörte Kaif Schritte hinter sich. Zwei Erzieherinnen kamen herbei und starrten dorthin, wo sich der große Fremde wie in Luft aufgelöst hatte.

Dann sahen sie Kaif an, und noch nie hatte sie ihre Erzieher so hilflos verwirrt gesehen. Sie schienen nicht begreifen zu können, was sie zweifellos aus der Ferne beobachtet hatten.

“Er hat mit dir gesprochen”, sagte eine von ihnen. “Ausgerechnet mit dir ...”

“Warum nicht?” fragte Kaif schnippisch, ohne den Sinn der seltsamen Frage zu begreifen.

“Mit dir ...”, flüsterte die andere Erzieherin ebenso ergriffen und sah sie an, als erblicke sie sie zum allerersten Mal.

Und das war etwas, woran sich Kaif Chiriatha während der nächsten Tagen und Wochen gewöhnen mußte.

*

An diesem Abend mischte sie das Gift nicht in das für Lopt Zadheven und seine Wohngenossen bestimmte KaschPhee. Sie hatte die kleine Flasche zwischen den Bäumen vergraben und konnte es jederzeit holen, um ihre Rache zu vollziehen.

Doch Tag für Tag verging, und Lopt lebte immer noch.

Der Unterricht interessierte Kaif inzwischen überhaupt nicht mehr, obwohl die Erzieher und Erzieherinnen ihr plötzlich so ganz anders begegneten. Hatten sie wirklich Angst vor ihr oder war das eine Form von nicht eingestandenem Respekt?

Der große Fremde, der seinen Namen nicht nennen wollte, ging ihr nicht aus dem Sinn. Mehr noch als vorher träumte sie nachts von ihm. Und als sie wieder einmal schwitzend aufwachte, mußte sie sich eingestehen, daß sie eine fast panische Furcht vor ihm hatte—nicht vor ihm als Person, sondern vor dem, was er gesagt hatte und wieder sagen würde, wenn er auf einmal wieder da war, wie aus dem Nichts gezaubert.

Sie träumte auch viel von Dauw, und in ihren Träumen fragte sie sie, was sie ihr angetan habe, als sie dieses unglaubliche Glück spüren ließ, in der Minute ihres Erlöschens. Und Dauw stand wieder vor ihr und antwortete: “*Nimm es mit, meine Seele, das Glück und meine Liebe zu dir. Du wirst einmal alle Liebe brauchen, die du aufzubringen vermagst. Hüte sie wie einen Schatz!*”

Es klang wie von dem Fremden gesprochen.

Kaif wußte, daß sie ihm wieder begegnen würde und daß er sie fragen würde, ob sie seine Bitte erfüllt hatte. Der Gedanke an Lopt und seine Schuld an Dauws Tod beschäftigte sie Tag und Nacht. Und irgendwann fand sie die Lösung.

Sie konnte ihn nicht mehr töten. Schuld daran waren die Worte des Fremden und das, was sie in ihr angerichtet hatten. Also mußte sie ihn anders vernichten.

Kaif Chiriatha forderte Lopt Zadheven zu einem öffentlichen Zweikampf heraus, bei dem es um Intelligenz, Zähigkeit und Hinterhältigkeit ging. Als Austragungsort wählte sie auch jetzt wieder jene Wiese aus, auf der Dauw gestorben war, und sorgte durch gezielte Informationen dafür, daß Zeugen aus allen Teilen der Stadt der Kinder zugegen waren.

Schüler wie Erzieher kamen an jenem Tag, die Schüler in gebannter Erwartung eines harten Kampfes, die Erzieher widerwillig, aber dennoch in großer Zahl. Seit Kaif mit dem Fremden gesehen worden war, konnte sie sie noch besser manipulieren als vorher.

Sie hatte ein gutes Dutzend an Aufgaben vorbereitet; die es zu meistern gab. Die gleiche Anzahl hatte sie Lopt zugestanden. Sie lösten sie alle. Vor dem letzten Kampf stand es zwischen ihnen unentschieden.

Der letzte Kampf, darauf hatten sie sich auch geeinigt, fand in einem Gravobassin statt, wie Kaif es als Kleinkind bei ihren Eltern gehabt hatte. Jeder Sprung in ein anderes Gravofeld löschte das hinter dem Rivalen liegende aus, und der Kampf war dann zu Ende, wenn der eine Gegner das einzige als solches verborgene Austrittsfeld gefunden und das Bassin verlassen hatte und der andere gefangen war—denn aus den letzten Feldern gab es keinen Weg mehr nach draußen. Der Sieger mußte sie abschalten, um den Unterlegenen aus seinem energetischen Gefängnis zu befreien.

Kaif siegte geradezu spielend. Lopt Zadheven war in einer Anordnung von sechs Gravofeldern mit extrem gegeneinander wirkender Schwerkraft gefangen und wurde von einem ins andere gerissen, so wie sie damals im Garten ihrer Eltern, als das System außer Kontrolle geraten war.

Die junge Galornin' genoß es, die Felder eins nach dem anderen auszuschalten. Am Ende purzelte der völlig erschöpfte Feind zu Boden und blieb eine Weile lang atemlos liegen.

Er hatte die größere Anhängerschaft mitgebracht—im Grunde waren alle Schüler auf seiner Seite gewesen. Er war als derjenige angetreten, dem sie alle den Sieg gewünscht hatten—und sie, Kaif, hatte ihn regelrecht vorgeführt.

Dem Ganzen setzte sie die Krone auf, als sie zu ihm ging, sich über ihn beugte und ihn in aller Öffentlichkeit spöttisch liebkostete. Er konnte sich nicht dagegen wehren. Erst als er wieder aufzustehen vermochte, lief er wie von Grauen geschüttelt davon, und das Hohngelächter seiner ehemaligen Freunde und Anhänger verfolgte ihn.

Lopt Zadheven war von diesem Tag an erledigt. Aber Kaif Chiriatha erntete heimliche bewundernde Blicke, wohin sie in der Stadt der Kinder auch ging.

Sie erwiderte diese Gefühle nicht. Sie war und blieb allein, auf sich selbst gestellt und niemandem verantwortlich. Sie ließ niemand an sich heran, verprellte alle, die sich ihr jetzt wieder zu nähern versuchten.

Noch zweimal suchte der große Fremde sie auf. Er schien zufrieden damit zu sein, wie sie sich entwickelte, obwohl sie ihren Haß weiter pflegte und ihren Zukunftsträumen weiter nachhing.

Ihre Angst vor ihm schwand langsam dahin.

Je öfter man sie mit ihm sah, desto beklommener wurden die Erzieher ihr gegenüber. Der Fremde, begriff Kaif nicht erst da, mußte etwas ganz Besonderes sein. Sie glaubte nicht mehr daran, daß er zu den Erziehern gehörte.

Manchmal nachts, wenn sie wieder schlecht schlafen konnte, erschien ihr Dauw wieder im Traum und sagte mit großen Augen:

“Er hat dich auserwählt, Kaif. Er glaubt an dich. Enttäusche ihn nicht.”

Der Drache

Die Jahre vergingen, und es wurde immer unerträglicher. Die Zeit schien stillzustehen. Kaif Chiriatha, jetzt auch noch ohne Feind, dem sie ihre Aggressionen entgegenschleudern konnte, von dessen Tod sie träumen konnte, wurde vierzig Jahre alt, dann fünfundvierzig. Von Loft Zadheven hörte sie nie mehr etwas.

Mit zunehmendem Alter fühlte sie sich immer stärker zum Zentrum des Kinderstadt hingezogen, zum Drachen. Waren es früher eher Neugier und Faszination gewesen, die sie bierhergetrieben hatten, so war es nun eine kaum noch zu zügelnde Sehnsucht, das von Tag zu Tag wachsende Verlangen nach dem *Spiel mit dem Drachen*, dem Kampf, der ihr tumbes Dasein in dieser Kinderstadt endlich beenden würde.

Sie fühlte, daß sie in der Stadt längst nichts mehr verloren hatte. Doch immer wenn sie zur Ringmauer ging, zur energetischen Pforte, wartete sie vergeblich darauf, daß diese sich öffnete.

Auch der Fremde, dessen Namen sie noch immer nicht kannte, zeigte sich ihr nicht mehr.

Ihr Haß auf das herrschende System auf Helter Baaken war ungebrochen. Er wuchs sogar noch, je mehr sie fühlte, wie unsinnig das Verbleiben in der Kinderstadt war. Sie fühlte sich erwachsener als die Erwachsenen und gierte mit allen Fasern ihres Seins danach, endlich den Kampf mit dem Drachen hinter sich zu bringen und zu den Sternen aufzubrechen, die Galornen aus ihrem Tiefschlaf wachzurütteln, Eroberungen zu machen und neue Dinge zu entdecken. Jeder Tag, den sie hier in diesem Gefängnis verbrachte, war ein verlorener Tag.

Und dann, ein halbes Jahr vor ihrem fünfzigsten Geburtstag, war es soweit.

Die Energiepforte in der Mauer öffnete sich vor ihr. Sie verschwand einfach, und vor Kaif war ein drei Meter breites Tor, durch das sie auf den Schacht hinter der Ringmauer sehen konnte. Das orangefarbene Leuchten war selbst jetzt, bei Tage, sichtbar.

Es war so überraschend gekommen, daß Kaif zögerte. So lange hatte sie diesen Augenblick herbeigesehnt, daß sie sich jetzt hilflos vorkam und unwillkürlich Ausschau nach dem großen Fremden hielt. Irgendwie hatte sie das Gefühl, als müsse er jetzt vor ihr erscheinen und ihr einige Worte sagen, die ihr den Schritt durch die Pforte erleichterten.

Doch der große Galorne kam nicht, und sie sah auch keine Erzieher am Rand des Platzes, so wie sonst. Alles schien sich von ihr zurückgezogen zu haben, als ob die Kinderstadt froh wäre, daß sie endlich von hier verschwand.

“Es soll mir nur recht sein”, redete Kaif Chiriatha sich Mut zu. Sie verstand ihr Zögern selbst nicht, und das machte sie wiederum zornig auf sich selbst.

Ich habe keine Angst vor dem Drachen! Ich werde den Kampf mit dem Drachen gewinnen!

Mit diesem Gedanken durchschritt sie die Öffnung. Hinter ihr schloß sich die undurchsichtige Energiepforte. Es gab jetzt kein Zurück. Sie war allein innerhalb des ausgegrenzten Teils der Stadt.

Sie war allein mit dem Schacht und dem Drachen. Selbst wenn sie jetzt laut um Hilfe gerufen hätte, hätte sie niemand von außerhalb der Mauer erreichen und ihr beistehen können.

Langsam ging sie auf das riesige Loch zu. Es wirkte auf sie wie ein weit aufgerissenes Maul, aber sie glaubte nicht, daß der Drache etwas Körperliches war. Sie hatte sich oft vorzustellen versucht, was hinter dem Begriff steckte, und ahnte, daß es etwas Metaphysisches war, eine Kraft nicht aus Fleisch und Blut.

.Es gab keine Gebäude innerhalb der Ringmauer, auch keine erkennbaren technischen Einrichtungen—keine Bäume und Büsche, nur den geplatteten Boden und die Öffnung des Schachts, die größer war als eines der vielen Sportfelder in der Kinderstadt.

Kaif spürte die Macht, die dort in der Tiefe auf sie wartete, nun viel stärker als bei ihren Annäherungen von außen an die Mauer. Dort unten *lebte* etwas, es lauerte auf seine Opfer. Ein Dämon vielleicht, eine geistige Manifestation, die vom Geist der besiegten Galornen lebte.

“Nein!” sagte Kaif Chiriatha laut, den Blick starr auf den Rand des Schachtes gerichtet. “Du jagst mir keine Furcht ein. Und das könntest du dir auch sparen, ich komme freiwillig!”

Sie meinte damit das Locken, das sie plötzlich empfing. In ihr wuchs ein Drang, an den Rand des Schachts zu treten und sich hineinzustürzen. Unbewußt mochte sie es die ganze Zeit schon gespürt haben, schon als sich die Pforte für sie öffnete.

Jetzt wußte sie, was die anderen Kinder—jene, die wie Dauw voller Angst waren—dazu brachte, es

dennoch zu tun: sich trotz ihrer Furcht vor diesem Ort hierherzubegeben, wenn die Zeit reif war. Dann durch die Mauer zu treten, an den Schacht heran ... Das Locken mußte ihren ganzen Verstand ausfüllen, je länger sie zögerten.

Kaif stand nur noch drei Schritte vor der Öffnung. *Komm*, wisperte es in ihr. *Komm zum Spiel ..*

“Sicher”, sagte sie, aber nicht mehr so laut und so fest. “Gleich ...”

Sie versuchte, etwas in dem orangefarbenen Leuchten zu erkennen. Es war wie ein Nebel im Schacht, der von unten her angestrahlt wurde. Dann drehte sie sich und sah sich noch einmal um; zum letztenmal suchte sie den großen Fremden oder hoffte, Dauw würde ihr in einer Vision erscheinen.

Nichts. Es war totenstill in der Stadt der Kinder. Der Schacht schien alle Geräusche zu schlucken.

Es war der Abschied von allem, was sie kannte. Und sie schalt sich eine Närrin, einen Schwächling. Endlich war sie am Ziel angelangt, und sie hatte nichts zu tun, als hier zu stehen und lächerlichen Gefühlen nachzuhängen.

Kaif Chiriatha stieß einen langen Schrei aus und sprang in den Schacht.

*

Sie hatte etwas Ähnliches erwartet: Antigravfelder fingen sie auf und machten sie schwerelos. Sie sank nur sehr langsam. Es war ihr klar gewesen, daß niemand etwas davon haben konnte, wenn sie in freiem Fall in die Tiefe stürzte und irgendwo auf dem unbekannten Grund des Schachts aufschlug und tot war.

Kaif trieb durch den Nebel. Sie umgab sich mit einer Schutzhaut aus allem, woran sie glaubte.

Sie wappnete sich mit einer Rüstung aus Haß und ihren Träumen von einer glorreichen Zukunft der Galornen, mit ihr als Führerin. Dieses Weltbild sollte ihr Schild sein—gegen alles, was sich hier auf sie stürzen würde. In ihrer Vorstellung war der Drache dazu da, ihr den eigenen Willen zu brechen, ein Instrument der Gehirnwäsche. So mußte es sein, wenn aus wilden Kindern brave Erwachsene wurden, die dem trägen System kritiklos dienten.

Doch dann schlug er zu und warf alle ihre Spekulationen über den Haufen.

Kaif spürte, wie die unbekannte Macht an schrecklicher Kraft wuchs und sich vor ihr ballte, sie umschloß, während sie abwärts driftete oder seitlich im orangeroten Licht schwamm. Aus dem Orange schienen sich hell strahlende Klauen zu bilden und nach ihr auszustrecken. Sie schrie in Entsetzen, als sie begriff, daß diese Klauen sie packten und an ihr zu zerren begannen, während direkt vor ihr zwei brennende Augen erschienen und sich mitten in ihr Gehirn hineinfraßen.

Das ist der Drache! erkannte sie. *Das Leuchten, das Licht selbst und nicht etwas, das in ihm verborgen wäre das Licht, dessen Schein man in der Nacht sieht, dies ist der Drache!*

Es war ein Impuls, der sie durchzuckte, mehr nicht. Denn zu klarem Denken war sie im Moment des ersten Angriffs gar nicht mehr in der Lage. Alles mögliche hatte sie erwartet, sie hatte geglaubt, dagegen gewappnet zu sein doch nun stach etwas mitten in sie hinein und riß an ihr, an ihrem Geist, ihrer mentalen Substanz.

Der Drache führte einen furchtbaren Schlag gegen sie und sog etwas von ihr in sich auf, als er sich aus ihr zurückzog. Er nahm es mit und fraß es.

Kaif erhielt die Bedenkzeit eines Ertrinkenden, der noch einmal kurz mit dem Kopf über Wasser kommt und nach Luft schnappen kann, bevor er wieder versinkt. Sie begriff, daß dies erst der Anfang gewesen war und das *Spiel mit dem Drachen* tatsächlich kein Spiel war, sondern ein Kampf, wie sie ihn sich in den schlimmsten Phantasien nicht ausgemalt hatte.

Er wollte sie tatsächlich *fressen*, aussaugen, eine willenlose Hülle übriglassen, falls überhaupt!

Er war ein ungeheuer großes, mächtiges geistiges Potential und keinesfalls ein Instrument der erwachsenen Galornen zur Willensbrechung, dazu war er viel zu grausam.

Ich muß mich wehren! durchzuckte es sie. *Kämpfen wie noch nie! Und anders als je zuvor!*

Ein fürchterliches mentales Ringen entbrannte, dessen Sieger von vorneherein feststand.

Der Drache tauchte wieder auf. Abermals griffen die Klauen nach ihr. Kaif war diesmal vorbereitet und versuchte, sich auf die Waffe zu konzentrieren, mit der sie dem Ungeheuer vielleicht am besten Paroli bieten konnte. Sie bündelte ihren Haß, dachte an Lopt Zadheven, an ihre Erzieher, an alles, was sie verabscheute, und schleuderte es in die beiden glühenden Augen, die sich schon wieder heranschoben. Sie schrie dabei und starb fast im tausendfach verstärkten Widerhall ihrer eigenen Stimme.

Der Drache wich tatsächlich zurück. Kaif faßte es nicht! Sie hatte es nicht wirklich geglaubt und Schoß mit ihren wilden Gefühlen nach, griff an bis sie merkte, daß sie mitten hinein in die weit offenstehende Falle gelaufen war.

Der Drache fraß ihren Speer aus Emotionen, er riß den Haß aus ihr heraus und verschlang ihn. Kaif schrie wieder, und jetzt war ihr das grauenvolle Echo egal. Sie fühlte sich nackt, haltlos, wie ein Torso. Sie hatte bei Dauws Tod geglaubt, nie wieder eine solche Leere in sich spüren zu können.

Jetzt wußte sie es besser, und sie wußte auch, daß es noch nicht das Ende war.

Doch noch lebte sie, noch war sie nicht geschlagen oder gar tot. Sie sammelte neuen Haß und ihren ganzen Zorn, errichtete damit neue Schutzschilde um sich. Sie sank immer noch langsam. Vielleicht war es eine Art Spiel, dann hatte es Regeln. Vielleicht mußte sie nur den Grund des Schachts erreichen, um alles überstanden zu haben.

Aber schon jetzt war sie nur noch die Hälfte von dem Wesen, das sich in den Schacht hatte fallen lassen.

Der Drache griff an und riß eine Schale ihrer Rüstung nach der anderen ab. Sie schleuderte ihm ihre Visionen entgegen, ihre Zukunftsträume und Überzeugungen. Die Macht der Utopie mußte größer sein als die der bloßen Zerstörung.

Aber der Drache fraß auch sie. Kaifs Haß, ihre Aggressionen und ihre großen Ambitionen starben nacheinander, Stück für Stück, in der Orangeglut des um sie tobenden Drachen.

Leere!

Es war, als würde sie in Schüben amputiert, zerlegt. Sie konnte immer noch denken, aber sie wünschte sich, daß auch dies vorbei wäre. Daß sie die Qualen nicht mehr bewußt ertragen müßte.

Alles war zusammengebrochen, alles, was sie sich in den Jahren ihrer Jugend aufgebaut hatte; was sie ausgemacht hatte; worauf sie ihre Zukunft hatte bauen wollen. Es blieb ihr nichts mehr. Sie war leer und geistig tot, als sie auf den Boden des Schachts hinabsank. Sie fühlte sich nur noch wie eine Maschine, eine inhaltslose körperliche Hülle.

Sie hatte geglaubt, im Kampf gegen den Drachen bestehen zu können. Wie naiv war sie nur gewesen, wie grenzenlos dumm!

Ein letztes Mal fuhr der wütende Drache in sie hinein. Er senkte sich auf sie herab, schien in ihr explodieren zu wollen, und sie spürte noch einmal seine ganze Bösartigkeit, die Grausamkeit, das unvorstellbar Negative und Aggressive, aus dem er gleichsam zu bestehen schien.

Dann endlich fühlte sie nichts mehr. Sie nahm nur noch wahr.

Ihre Augen zeigten ihr Dinge, die ihr nichts mehr bedeuteten. Sie stand auf dem Boden des Schachts. Sie hatte keinen Schmerz mehr, kein Entsetzen. In ihr war alles tot.

Verschwommen nahm sie wahr, daß es auf dem Schachtgrund einige technische Einrichtungen gab. Sie hätte sie allerdings auch in anderer Verfassung nicht identifizieren können. Nur zwei weckten schwach eine Erinnerung an eiförmige Raumschiffe der kleinsten Typklasse.

Sie sah einen roten Kreis auf sich zudriften.

Sie wartete.

Sie sah nicht mehr nach oben, nicht nach links oder rechts.

Kaif, kam es von irgendwoher in ihrem Geist. Ich war Kaif Chiriatha. Ich habe mit dem Drachen gespielt und verloren.

Egal. Was zählte das noch?

Was bedeutete überhaupt noch irgend etwas?

Sie war eine Maschine, die atmete und deren Herz schlug, sonst nichts. Eine leere Hülle.

Egal.

Der rote Kreis erreichte und umfing sie.

II. Die Zeit der Reife

Die Leere

Der Galorne war von durchschnittlicher Größe. Sein Alter mochte an die sechshundert Jahre betragen, und er stellte sich als Muum Dugesm vor.

Er saß auf einer kleinen, ringförmigen Mauer aus blauem Stein oder Kunststoff, die sich um die runde Fläche mit dem roten Kreis darin zog.

Mauer! Ringförmig!

“... ist dein Name. Erinnere dich daran. Du bist Kaif Chiriatha. Das ist dein Name. Erinnere dich ...”

Eine ringförmige Mauer, irgendwo und irgendwann in einer anderen, weit entfernten Welt ...

Das urplötzlich entstandene Bild verblaßte schon wieder.

Die Stimme des Mannes war angenehm, wie ein warmer Windhauch, der kam und ging. Sie hörte sie, ohne zu verstehen.

Der Galorne schien dies endlich zu begreifen, als sie ihn weiter aus leeren Augen anstarrte. Er breitete die Arme aus.

“Komm zu mir, bitte. Komm zu mir, Kaif ...”

Sie ließ sich steuern wie eine Marionette. Das Gesicht des Mannes war wie ein Schwarzes Loch, das sie anzog. Die Stimme war wie eine zugeworfene Leine. Sie verließ den roten Kreis, in dem sie materialisiert war.

“Es ist gut, Kaif”, sagte der Galorne, als er sie an den Händen nahm. “Du bist erschöpft. Komm, setz dich zu mir.”

Sie gehorchte und schob sich neben ihm auf die Mauer.

Ihre erste halbwegs bewußte Wahrnehmung: Seine blaue Faltenhaut wies schwarze Sprenkel am Oberkörper auf.

“Was fühlst du, Kaif?” drang seine Frage an ihr Ohr.

Das absolute Nichts.

“Kannst du dich erinnern, Kaif? An deine Jugerid, deine Kindheit?”

Die Stadt—die Stadt der Kinder. Sie und andere. Schüler, Erzieher; Gesichter, die verblaßten, sobald sie sie sah.

“Du hast mit dem Drachen gekämpft, Kaif. Du hast verloren, aber du lebst. Es war das Ende deiner Kindheit.”

Sie schrie, als ihr die Erinnerung an das bruchstückhaft in den Kopf schoß, was in dem orangefarbenen Licht in dem Schacht mit ihr geschehen war.

Die zweite Wahrnehmung: seine Wärme und mentale Ausstrahlung, als er einen Arm um sie legte und sie stützte, während sich ihr Körper unter Krämpfen schüttelte.

Und gleich darauf die dritte Wahrnehmung. Etwas drückte sich leicht in die Haut ihres linken Oberarms. Etwas zischte, und der Druck wich.

“Du wirst jetzt lange schlafen, Kaif Chiriatha”, kam es wie von ferne. “Du wirst wirre und schlimme Träume haben, doch sie werden deinen Geist reinigen. Du wirst aufwachen und schreien, weil du die Träume nicht mehr ertragen kannst. Dann wirst du mich an deinem Bett sitzen sehen, Kaif. Ich möchte dich auf deinen Schritten ins Erwachsenendasein begleiten. Ich weiß nicht, ob es mir gelingt, denn noch nie in meinem ganzen Leben sah ich ein Kind so geschlagen aus dem Schacht zu uns herüberkommen wie dich. Du bist in Sicherheit, Kaif, hörst du? Daran mußt du immer denken. Du bist in Baaken Bauu, und du wirst leben.”

“Wozu denn?” waren die ersten Worte, die über ihre Lippen kamen.

Sie drehte den Kopf zu ihm um und wollte die Frage wiederholen. Doch da senkte sich der samtene Schleier des Schlafes auf sie herab und nahm ihr für viele gnädige Stunden die Qualen der Leere und des Nichtwissens, wer sie war und wozu sie war.

*

Als sie zum erstenmal aufwachte, lag sie in einem Bett, mit zerwühlten Decken und nassen Laken. Sie hatte schreckliche Dinge geträumt, von Dauw und von dem Drachen und von einer Frau, die Galornenschiffe befehligte und in den Kampf gegen andere Galaxien und Völker schickte. Sie hatte ihr furchtbare Angst gemacht. Das Gesicht dieser schrecklichen Frau hatte sie nicht sehen können, es war wie ein schwarzer Schatten.

Das Gesicht des Galornen, der bei ihr Wache hielt, erkannte sie dagegen wieder. Wie war sein Name gewesen? Muum Dugesm? Er mußte sie hierhergebracht haben.

Sie war ganz allein in einem Raum, nicht so wie in der Stadt der Kinder mit vier anderen zusammen.

“Es ist alles gut, Kaif”, sagte der Ältere. “Du hast vier Tage geschlafen. Dein Körper hat sich weitgehend erholt, jetzt kommt es darauf an, daß sich dein Geist regeneriert.”

Sie sah, daß sie an einige Geräte angeschlossen war, von denen dünne Schläuche Flüssigkeiten in ihren Leib führten.

“Ich ... möchte das nicht”, sagte sie.

Muum Dugesm lächelte zum erstenmal, seit sie ihn kannte.

“Du zeigst Lebenswillen”, sagte er. “Du glaubst, daß du es allein schaffen wirst. Ich freue mich, Kaif. Aber du bist nicht die erste, die ich auf dem Weg in das neue Leben geleiten darf. Ich weiß daher, daß du noch viel, viel mehr Schlaf benötigst. Ich möchte dir einige Dinge sagen, solange du wach bist, damit du deine Träume besser zu deuten vermagst.”

Früher hätte sie aufgeschrien, wenn ihr jemand—ein Erzieher—so hochgestochen und gebalsamt dahergekommen wäre.

Jetzt registrierte sie fast dankbar die höflichen Formen der Rede des älteren Galornen. Überhaupt fühlte sie nicht mehr die Distanz, die sie stets allen Erwachsenen gegenüber gespürt und aufrechterhalten hatte. Die Unterschiede von dem hinter Schleiern verborgenen Früher waren nicht mehr vorhanden. Sie sah in Muum Dugesm keinen Feind.

“Du darfst ruhig wieder einschlafen, während ich zu dir rede”, sagte Dugesm. “Du wirst es dennoch hören. Ich will dir etwas über die Kindheit und Jugend der Galornen sagen, Kaif, damit du die Zusammenhänge begreifst und im Schlaf verarbeiten kannst.”

“Zusammenhänge?” flüsterte sie. Irgendwo tief in ihr erwachte so etwas wie Neugier. Eine noch winzige Flamme, aber sie hatte soeben begonnen zu brennen.

“Nur diejenigen, die dich momentan direkt betreffen.” Dugesm lächelte. “Später, wenn du wieder gelernt hast, an das Leben zu glauben, werde ich dich in vieles mehr einweihen, was ihr in der Stadt der Kinder nicht gesagt bekommen habt. Vorerst sollst du nur wissen, daß die Galornen nicht immer so friedfertig waren wie heute. Sie mußten ihre immense Aggressivität besiegen und lernen, in Frieden zu leben, um sich nicht selbst als Volk auszulöschen. Doch in den Kindern ist diese Aggressivität noch vorhanden. In den ersten Jahren dürfen sie sie frei ausleben. Danach, in der Stadt der Kinder, ist es die Aufgabe der Erzieher, sie zu kanalisieren und Mord und Totschlag untereinander zu verhindern.”

“Aber sie sind so schwach”, dehnte Kaif müde und gleichzeitig gierig nach jedem weiteren Wort. “So hilflos.”

Sie hatte recht gehabt mit der Vergangenheit der Galornen und den Lügen der Erzieher—ein ganz leiser, vorsichtiger Triumph.

“Gleichzeitig”, fuhr Dugesm fort, “erhalten die Kinder bereits dosierte Gaben des Hormons Kasch_Phee—du erinnerst dich, zu jeder Mahlzeit. Das Kasch_Phee stammt von einem Planeten namens

Tasch_Term und wird von den dort lebenden Tasch_Ter_Man auf biologischem Weg produziert. Vor langer Zeit fand eine Galornin mit Namen Londa Dad heraus, daß sich, angewendet auf unser Volk, ein höchst nützlicher Effekt ergibt. Durch die Einnahme von Kasch_Phee läßt sich die Aggressiv_Quote eines jungen Galornen vom Rest der Persönlichkeit gleichsam abspalten.”

“Aggressiv_Quote?” murmelte Kaif halb schlafend.

“Sie ist der Teil deines Selbst, der beim Kampf mit dem Drachen aus dir herausgerissen worden ist. Sie geht in ihn ein, und zurück bleibt nur der positive Teil des Galornen. In deinem Fall war das besonders schlimm, weil du deinem Haß und deiner Aggression gestattet hattest, dich ganz zu beherrschen. Ohne sie mußt du dich tatsächlich vollkommen leer fühlen, Kaif. Und nun kommt es darauf an, einen neuen Inhalt für dein Leben zu finden, neue Ziele.”

“Was ... ist der Drache?” Sie war so müde. Viel zuviel strömte da auf sie ein.

“Das kann auch ich dir nicht erklären, Kaif”, hörte sie die angenehme Baßstimme schwächer werden.

“Es ist nur bekannt, daß es sich dabei um eine technische Großtat der alten Galornen handelt, die heutzutage nur noch von einigen Spezialisten nachvollzogen werden kann. Doch darüber werden wir später reden, für heute ist es genug. Du wirst schlafen und träumen, und ich werde wieder über dich wachen. Es ist ...”

Was er noch sagte, hörte sie nicht mehr.

*

Sie träumte von wütenden, wilden Galornen, die Plantagoo in Schutt und Asche legten, von einem seltsamen Hormon, das sie friedlich gemacht hatte, und von der Stadt der Kinder und dem Drachen. Alles verband sich zu wirren Mustern, verstrickte sich ineinander und verknotete sich, bis das Bild platzte und sie wieder nur Leere fühlte.

Dann stand sie in einem schwarzen Raum mit vielen Spiegeln darin, in den kein Lichtschimmer drang. Sie war allein. Die Spiegel waren seltsamerweise hell, aber wenn sie sich vor sie hinstellte, sah sie nichts darin. Es war, als gäbe es sie überhaupt nicht.

Dieser Traum wiederholte sich immer wieder, im Wechsel mit den verworrenen Bildern aus dem, was Muum Dugesm erzählt hatte. Es war gerade so, als sei sie in diesem Rhythmus gefangen und sollte nie mehr erwachen.

Doch dann, als Kaif wieder vor einen der Spiegel trat, sah sie eine verschwommene Gestalt, die ihr entgegenblickte. Sie kam auf sie zu und winkte mit der rechten Hand, die von innen heraus leuchtete. Und je näher sie kam, desto klarer wurde ihre Erscheinung. Ein Gesicht formte sich wie aus Nebeln—Dauws Gesicht!

“Willkommen auf dieser Seite des Drachen, meine Seele”, sagte Dauw Cballah mit einem überweltlichen Lächeln zu Kaif, die kein Glied rühren konnte. “Du hast also den Kampf überlebt, aber noch ist es kein Leben das du fühlst. Ich gab dir etwas mit auf den Weg, Kaif—erinnerst du dich? Hast du es in dir aufbewahrt? Der Drache konnte dir dies nicht rauben. Nimm diese Liebe und die deine, und richte dich daran auf. Mach sie zum Fundament deines neuen Lebens und werde ein fruchtbarer Teil der Gemeinschaft der Galornen. So stark du in deinem Haß warst, so stark wirst du in deiner Liebe sein. Es ist mein einziger Wunsch, meine Seele. Enttäusche mich nicht.”

“Dauw ...”, flüsterte Kaif Chiriatha. “Aber du bist tot!”

“Tot bis auf den Teil von mir, der in dir weiterlebt, meine liebe Seele. Willst du es sehen? Bist du bereit?”

Als Kaif schwieg, winkte die Erscheinung ihr wieder zu und begann gleichzeitig zu verschwimmen. Sie entfernte sich nicht, sondern wurde nach einigen Atemzügen abermals klarer, doch nun zeigte der Spiegel Kaif selbst.

“Ich habe mein Spiegelbild gefunden”, sagte Kaif ergriffen. “Es ist ... das Bild von mir, wie ich jetzt bin? Wie ich werden soll?”

Es zeigte eine junge Galornin mit etwas auffälligen, dicken Wülsten um die Schultergelenke herum. Ihr

Blick war so ungewohnt sanft, daß sie vor sich selbst erschrak. Kein Funke von Haß schimmerte mehr darin.

Ich bin erwachsen! kam es ihr zum erstenmal voll zum Bewußtsein. *Meine Aggressivität ist im Schacht des Drachen geblieben. Ich weiß, daß es gut ist, aber ich fühle mich ohne diesen Teil von mir noch so furchtbar zerrissen.*

Sie wußte jetzt, daß sie wie eine Neugeborene war, die das Leben ganz neu erlernen mußte. Dauw hatte ihr etwas Rüstzeug dazu gegeben und ihr gezeigt, wo sich weitere Stützen in ihr selbst befanden. Und noch etwas würde ihr Halt geben und die ersten Schritte erleichtern: ihre große, grenzenlose Neugier und der Durst nach Wissen aller und jeder Art. Auch dies hatte der Drache ihr nicht nehmen können.

Alles das kristallisierte sich für sie während vieler Tage und Nächte des Schlafens heraus, als ihre Seele in der Form ihrer Träume zu ihr sprach und durch die Arbeit des Unterbewußtseins die ersten schlimmen Wunden geschlossen wurden.

Kaif wachte mehrere Male kurz auf, und immer sah sie Muum Dugesm bei sich sitzen und über sie wachen. Er redete wieder sanft auf sie ein, bis sie in neuen Schlaf versank.

Und dann, eines Tages, erhob sie sich aus dem Bett und blickte ihm tief in die Augen. Sie schaffte es nun sogar, ein schwaches Lächeln zu produzieren.

“Ich glaube”, sagte sie, “ich habe lange genug geschlafen. Ich möchte wieder nach vorne blicken, Muum Dugesm. Ich bin bereit für die Welt der Erwachsenen.”

Das Fundament

“Was ist?” fragte Dugesm. “Du brauchst keine Angst vor der Welt zu haben. Es ist herrliches Wetter, alle Leute sind fröhlich, jeder ist dein Freund. Du brauchst dich vor niemandem zu verstecken.”

Kaif Chiriatha lachte verlegen.

Es war der erste Tag außerhalb der schützenden Mauern ihres vorläufig neuen Zuhauses, eines—wie sie jetzt wußte—großen Bungalows mitten in Baaken Bauu. Dort hatte Dugesm sie aus dem Transmitter empfangen und gepflegt und behütet. Dort hatte sie die schlimmste Krise ihres bisherigen Lebens durchgemacht und überstanden.

Heute hatte er sie zum erstenmal hinausgeführt. Der Bungalow stand am Rand eines Siedlungsschwerpunkts. Nichts an ihm deutete darauf hin, daß sich darin eine Transmitterempfangsstation befand, die mit dem Schacht des Drachen in der Stadt der Kinder verbunden war. Aber wie Muum Dugesm ihr erklärt hatte, existierten noch mehrere andere solche Gegenstationen zum Schacht in Baaken Bauu.

Er war mit ihr in einen nahegelegenen Park gegangen, wo die Galornen, die dort Erholung suchten, weitgehend in sich selbst versunken waren. Überall sah Kaif sie im Gras sitzen und meditieren, tief eingetaucht in ihre Innere Welt. Eine dichte Atmosphäre des Friedens erfüllte den Ort. Ab und zu grüßte einer der Vorbeikommenden den alten Mann, doch sonst nahm man keine Notiz von ihnen, als sie sich auf eine der Bänke im Schatten eines großen Baumes mit weit ausladender Krone setzten.

“Was hat man dir in der Schule über den >Frieden für Plantagoo< beigebracht, Kaif?” fragte Dugesm, nachdem sie eine ganze Weile über belanglose Dinge geplaudert hatten. “Möchtest du mit mir jetzt darüber reden?”

Es kostete sie Überwindung, wieder mit der Vergangenheit konfrontiert zu werden, aber sie nickte. Sie war es ihm schuldig, ihrem neuen Lehrmeister und dem ersten, den sie wirklich akzeptierte. Jetzt spürte sie seine immense mentale Ausstrahlung, die sie vorher, als sie fast ausschließlich mit sich selbst beschäftigt gewesen war, nur einmal wahrgenommen hatte.

Sie begriff, daß er ihr etwas Neues mitteilen wollte, und ihre Neugier war stärker als die Furcht vor dem, was sie vielleicht hören würde.

Sie erzählte ihm alles, und es schien ihm nicht neu zu sein.

“Das ist es, was ihr wissen und denken sollt, bevor ihr in die Welt der Erwachsenen eintretet”, sagte er.

“Und was ist die Wahrheit?” wollte sie wissen.

“Man erzählt euch keine Lügen, aber auch nicht die ganze Geschichte”, erläuterte der Galorne. “Es hat natürlich mit der schrecklichen Vergangenheit unseres Volkes zu tun, Kaif. Wir Galornen haben große Schuld auf uns geladen. Unsere Schiffe verbreiteten Angst, Schrecken und unermeßliches Leid in Plantagoo, bevor Londa Dad das Kasch_Phee entdeckte, das schließlich, vor rund 13.000 Jahren, die Wende und den Frieden brachte. Wir Galornen betrachten es seither als unsere Aufgabe, diesen Frieden in unserer Galaxis zu bewahren. Alle Lebewesen von Plantagoo sehen wir als unsere Schutzbefohlenen an. Was wir in unserer wilden Vergangenheit angerichtet haben, müssen wir wiedergutmachen—deshalb das Diktat des Friedens. Wir sind sein Garant. Wer ihn bricht, muß mit furchtbaren Konsequenzen rechnen.”

“Konsequenzen?” fragte Kaif. “Welche zum Beispiel?”

“Zum Beispiel das sogenannte Shifting. Wenn ein Volk aggressiv wird und seine kriegerischen Aktionen den Frieden in Plantagoo gefährden, wenden wir Galornen das Shifting an. Es bedeutet, daß die betroffenen Wesen ihrer Aggressionen vollkommen beraubt werden. Gleichzeitig verlieren sie einen Teil ihrer natürlichen Lebensspanne. Allein diese Aussicht genügt vielen Völkern, erst gar nicht gegen die Gesetze des Friedens zu verstoßen.”

“Sie ... werden ihrer Aggressionen beraubt?” entfuhr es Kaif Chiriatha. Sie fröstelte. “Das ist wie mit dem Drachen!”

“So ungefähr”, mußte Muum Dugesm zugeben. “Aber das Shifting hat seit Jahrtausenden unsere Galaxis zu einer friedlichen Sterneninsel gemacht. Natürlich wäre es zu wünschen, daß wir darauf verzichten könnten. Doch ohne die Drohung würden die Aggressionen bald wieder aufkeimen. Noch ist der Friede in Plantagoo brüchig. In zehntausend Jahren, so glauben unsere Denker und Weisen, werden die Völker von sich aus bereit sein, eine dauerhafte friedliche Koexistenz miteinander einzugehen und eine auf gegenseitigem Vertrauen basierende Gemeinschaft aufzubauen. Es ist eine Frage von Training und Erziehung über Tausende von Generationen hinweg.”

“Also eine Art Konditionierung?” meinte Kaif und bewies, daß sie bereits vollkommen begiffen hatte, was Dugesm ihr sagte. Und noch mehr. Sie stellte Fragen, die ihn verwirrten und vor unerwartete Probleme stellten. “Ich sehe ein, daß die Galornen aus Schuldgefühlen heraus handeln und wiedergutmachen wollen, was sie einst angerichtet haben. Aber ist es deshalb gerechtfertigt, die anderen Völker zu bevormunden? Haben die anderen nicht das Recht, sich zu entwickeln und notfalls auch ihre Aggressionen gegeneinander auszuleben, so, wie die jungen Galornen es heute noch tun?”

“Ich fürchte”, sagte Dugesm, “ich verstehe dich nicht ...”

Sie seufzte. “Wir Galornen kamen über die Aggressivität zur heutigen Reife. Dürfen ausgerechnet wir anderen Völkern dieses Recht nehmen?”

Muum Dugesm blickte sie betroffen an.

“Gerade wir”, antwortete er dann heftig. “Weil wir erlebt haben, welche Opfer der Krieg fordert. Kaif, wie viele unschuldige Leben kostet ein Krieg—Intelligenzwesen, die nie eine Wahl hatten, als sich zu verteidigen? Wer schützt sie, die Angegriffenen und von vorneherein Unterlegenen, wenn nicht wir? Wer rettet die vielen Wesen, die im nachhinein jederzeit den Frieden gewählt hätten? Wer denkt an die Generationen von Nachkommen ausgelöschter Völker, die niemals geboren werden können? Alles das sind Fragen, die unsere Vorfahren nicht kannten oder sich nie gestellt haben, aber wir Heutigen, wir wissen es besser.”

Kaif Chiriatha schwieg. Sie saß gebückt da und starrte auf ihre Hände.

“So habe ich es noch nicht betrachtet”, sagte sie nach einer Weile. “Ich bitte dich um Entschuldigung. Natürlich hast du recht. Und spätestens jetzt weiß ich, wie töricht ich war, als ich von der Eroberung neuer Räume träumte.” Sie sah ihn an. “Aber ist das wirklich alles? Soll das die, ganze Zukunft unseres Volkes sein—einen Frieden aufzuzwingen und darauf zu warten; daß die Völker von selbst dazu bereit sind? Gibt es denn keine andere, wirkliche Herausforderung mehr?”

Muum Dugesm starrte sie an, als sei sie ein Geist.

“Was ist?” fragte sie. “War meine Frage so unverschämte? Habe ich ein Tabu gebrochen?”

“Nein”, versicherte er ihr rasch. “Nein, ganz bestimmt nicht. Mir fällt es nur schwer zu begreifen, wie

schnell du ein solches Interesse zeigst—an unserem Volk, an allem. Jetzt wird mir klar, weshalb er zu mir kam und dich ...”

Muum Dugesm verschluckte den Rest des Satzes.

“Er?” fragte Kaif. “Von wem sprichst du?”

“Von niemand.” Urplötzlich war die Stimme des Galornen abweisend. “Komm jetzt! Es wird Zeit, ins Haus zurückzukehren.”

*

Muum Dugesm hatte zwei Tage lang nur das Nötigste mit Kaif gesprochen. Er wirkte verstört, versicherte auf ihre Fragen aber immer wieder, daß er nicht etwa verärgert über sie sei.

Einmal noch hatten sie vom Drachen geredet, und der neue Lehrmeister hatte ihr zu erklären versucht, daß der Drache im weitesten Sinne mit einem magnetischen Feld zu vergleichen sei. Er saugte das durch das KaschPhee bereits abgespaltene Aggressionspotential jedes jungen Galornen in sich auf, und all die Aggressionen sammelten sich zu einer Art “mentalem Sondermüll”.

Mit den Drachen war es allerdings so, daß sie nach einigen tausend Jahren gesättigt waren—das heißt, ihre Aufnahmekapazität an den Aggressionen der Galornen war ausgelastet, und die Galornen waren gezwungen, ihren Wohnplaneten zu verlassen, um eine neue Welt zu besiedeln, einen neuen Drachen und eine neue Stadt anzulegen. Es konnte immer nur einen Drachen auf einer Galornenwelt geben.

Auf Kaifs Frage, weshalb die Galornen die Drachen nicht jeweils auf Planeten außerhalb ihres Wohnbereichs anlegten und nur die Kinder zur Abtrennung der Aggressiv_Quote dorthin schickten, antwortete Dugesm, daß sich dies mit der galornischen Mentalität nicht vereinbaren ließe.

Die Kinder, so aggressionsbelastet sie auch sein mochten, waren ein geliebter Teil ihres Volkes, keine Geächteten. Sie waren das wertvollste Gut, und jeder Erzieher würde sein Leben bedenkenlos für eines der “kleinen Ungeheuer” einsetzen. Das Zusammenleben hatte so nahe wie möglich zu erfolgen, auch wenn die Kinder von ihren Eltern zwischen dem zwanzigsten und etwa fünfzigsten Lebensjahr strikt getrennt waren.

Kaif war beeindruckt, und ein weiteres Mal sah sie ihre Vergangenheit in einem neuen Licht.

Vielleicht hatte sie Seda Golaer unrecht getan und den anderen auch.

Und ihre Eltern?

“Ich habe diese Frage erwartet und gefürchtet”, sagte der Lehrer. “Deine Eltern sind beide tot, Kaif. Deine Mutter hat den Schmerz über den Verlust deines Vaters nicht lange verkraftet. Muß ich dir sagen, woran er gestorben ist?”

Nein, das mußte er nicht mehr.

In den folgenden Tagen wollte Kaif allein sein. Sie versuchte, aus dem inzwischen Gehörten ein Bild zu formen. Viel hatte sie erfahren, aber sie hatte das Gefühl, daß hinter jeder Information eine Tür war, hinter der die *wahren* Informationen verborgen waren.

So, wie Muum Dugesm geredet hatte, gab es noch etwas, das sie wissen mußte; das dem fast psychopathischen Streben der Galornen über die Vergangenheitsschuld hinaus einen tieferen Sinn gab.

Als er sie das nächstemal in ihrem inzwischen nach ihrem Geschmack wohnlich eingerichteten Zimmer besuchen kam—es gab sogar erste Ansätze einer auf sie zugeschnittenen, spezifischen Umgebung —, fragte sie ihn danach.

*

“Ich wußte, daß du so schnell keine Ruhe geben würdest, nachdem unser Gespräch darüber ein so abruptes Ende fand”, sagte der Galorne lächelnd. “Ich bin froh.” Er wurde ernst und nickte. “Ja, es gibt mehr als die Sorge um den Frieden aus alter Schuld heraus, Kaif. Es gibt eine große Vision, die allerdings vorerst nur relativ wenigen bekannt ist.”

“Eine Vision?” fragte Kaif. Sie spürte, wie die Erregung sie ergriff. “Für unser Volk? Für die Zukunft?”

“Wir Eingeweihten nennen es die kosmische Bestimmung der Galornen”, sagte Dugesm fast feierlich. “Damit ist gemeint, in und für Plantagoo Frieden zu schaffen, wie ich es dir bereits erklärte. Doch damit verbunden ist das langfristige Ziel, daß unsere Galaxis einmal zum Ausgangspunkt einer viele Weiteninseln umfassenden Friedenszelle werden soll. Es ist ein großer, umfassender kosmischer Plan, in dem wir nur eines von mehreren Werkzeugen sind. Wir Galornen sind ausersehen worden, Teil dessen zu sein, was sich die *Koalition Thoregon* nennt.”

Sie spürte, wie auch er in Erregung geriet, so als ob allein seine Worte etwas Großartiges heraufbeschwören würden.

“Eine Koalition?” fragte sie, wobei ihr klar wurde, daß er von “Eingeweihten” gesprochen hatte—und daß sie jetzt bereits gewissermaßen dazugehörte. “Eine Koalition namens Thoregon? Was darf ich darunter verstehen?”

Muum Dugesm atmete tief ein. Seine Nasenflügel zitterten.

“Auch ich weiß nicht viel mehr, als daß es sich um den Zusammenschluß mehrerer großer Völker zu einem Ganzen handeln muß”, antwortete er langsam, “mit dem Ziel, einem großen Teil des Universums den Frieden zu bringen und die Entwicklung aller Völker in Freiheit und Ruhe zu garantieren.” Er bemerkte ihre Enttäuschung und fügte hinzu: “Es wird der Tag kommen, an dem alle alles wissen, Kaif. Vielleicht wirst du diesen Tag erleben. Der einzige unter den Galornen, der heute schon über Thoregon informiert ist und uns die Botschaften der Koalition überbringt, ist der *zweite Bote*—Ce Rhion, der Beherrscher der *Brücke in die Unendlichkeit*, von der ein Pfeiler auf unserem fernen Ursprungsplaneten Galorn steht.”

“Das ist zuviel!” bremste die junge Galornin ihren Meister.

Der Mann hatte sich plötzlich wie in einen wahren Mitteilungsrausch hineingeredet. Es war, als habe er lange darauf warten müssen, mit einer anderen Person über diese Dinge, seine Geheimnisse zu sprechen.

“Zuviel auf einmal!” protestierte sie. “Zweiter Bote, Ce Rhion, Brücke in die Unendlichkeit ... Alles neue Begriffe, was soll ich darunter verstehen?”

Muum Dugesms Euphorie wich der Betroffenheit. Er erhob sich.

“Über die Brücke weiß ich nur, daß es sie gibt und daß sie angeblich durch Raum und Zeit zugleich führt, jenseits unserer sichtbaren Welt”, sagte er leise und stockend. Ihr kam es vor wie ein Rückzugsgefecht, sie spürte seine Unsicherheit. “Und Ce Rhion ist der *zweite Bote*—so nennt er sich, niemand weiß, warum und welche Macht er wirklich hat.” Er ging zur Tür, blieb stehen und drehte sich noch einmal um. “Du wirst alles begreifen, Kaif sehr schnell, wie ich dich kenne. Aber bevor wir in grauer Theorie versinken, solltest du jetzt erst einmal etwas von der Welt sehen. Ich meine damit nicht unseren Planeten allein, sondern das All—unsere Heimat, die Pentrische Wolke. Was hältst du von einer Reise durch unser System?”

“Viel!” sagte Kaif Chiriatha mit strahlenden Augen.

*

Noch drei Tage mußte sie warten. In dieser Zeit rief sie sich alles ins Gedächtnis zurück, was sie in der Schule über den Kosmos der Galornen gelernt hatte.

Er bestand in der jetzigen Zeit aus dem Innenraum einer Dunkelwolke, genannt die Pentrische Wolke. Früher hatte es andere Zentralwelten ihres Volkes gegeben, aber das war nie eingehender behandelt oder begründet worden. Erst Muum Dugesm hatte ihr die Erklärung gegeben.

Innerhalb der Dunkelwolke lebten die Galornen sicher und weitgehend abgekapselt vom Rest der Galaxis Plantagoo. Ihr Sonnensystem bestand aus der Doppelsonne Doogerosch mit einer weißen und einer gelben Komponente sowie ihren insgesamt sechs Planeten. Zwei davon umliefen auf exzentrischen Bahnen das Doppelgestirn zu nahe, um Leben entwickelt zu haben. Es waren Gluthöllen, die nie zu besiedeln versucht worden waren.

Die Planeten Drei und Vier lagen in der Ökosphäre, der dritte war Helter Baaken. Die beiden äußeren

Welten waren nur halb so groß wie die Galornenwelt und ebenfalls lebensfeindlich.

Keinem der anderen Planeten hatten die Erzieher besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen, für sie schien es nur Helter Baaken zu geben. Nur einmal hatte Dooras Ando von Tribath gesprochen, dem "verbotenen Planeten". Ando hatte nicht gesagt, um welche der sechs Welten es sich dabei handelte. Tribath war jedenfalls tabu und durfte nicht betreten werden.

Außer den Planeten gab es noch Unmengen von Asteroiden und Raumstationen. Auch über diese hatten die Erzieher sich ausgesprochen. Es war Kaif deshalb unlogisch erschienen, daß sie sie überhaupt erst erwähnt hatten.

Muum Dugesm hatte ihr auf ihre Bitte hin Datenträger zur Verfügung gestellt, die ihr genauere Informationen über die Bahnen der Planeten lieferten, ihre Charakteristika und Entfernung von den beiden Sonnen; über die Ausdehnung der Dunkelwolke, die für andere Völker unpassierbar war, wenn die Galornen es nicht wollten.

Nur über Tribath fand sie auch hier nichts.

Dann war der Tag endlich gekommen. Muum Dugesm führte Kaif Chiriatha zu dem Transmitter im Kellergeschoß seines Hauses, dem roten Kreis innerhalb der niedrigen blauen Ringmauer. Kaif zögerte, als er ihr sagte, sie solle mit ihm in den Kreis steigen. Zu stark war die Erinnerung an das erste Mal, als sie sich hier wiedergefunden hatte.

"Wir werden nicht im Schacht des Drachen herauskommen", sagte der Lehrer mit gutmütigem Spott. "Vertraust du mir nicht mehr?"

Kaif nickte und trat über die rote Kreislinie. Dugesm lächelte zufrieden und griff nach dem Stift, der von der gebogenen Stütze herabhing, an der auch ein kugelförmiges Hologramm "aufgehängt" war. Er setzte den Stift auf einen bestimmten Punkt darin, und sie entmaterialisierten im nächsten Augenblick.

Kaif fand sich in einer Umgebung wieder, die sie in ihrer technischen Vielfalt an die Attrappe einer Raumschiffszentrale erinnerte, in die sie sich als junge Schülerin Zutritt verschafft hatte.

"Wir befinden uns bereits nicht mehr auf Helter Baaken", klärte Dugesm sie auf. "Wir sind in einer Raumstation, am Beginn unserer Reise." Er deutete auf einige gelbe Anzüge mit transparentem Helm. "Nimm dir einen davon, sie passen sich in der Größe jedem Galornen automatisch an."

Er ging wieder vor, und sie folgte seinem Beispiel. Als sie in die Monturen gestiegen waren und sich diese um sie geschlossen hatten, traten sie erneut in das Transmitterfeld, und wieder markierte der alte Galorne ihr nächstes Ziel mit dem Stift.

"Kandern", sagte er, "die sonnennächste Welt."

Sie kamen in einem riesigen roten Kreis heraus, der vermuten ließ, daß hier auch kleinere Raumschiffe materialisieren konnten. Kaif schloß die Augen, so hell war es.

Über den Kreis spannte sich ein flimmerndes Energiefeld. Das transparente Material des Raumhelms filterte die blendende Helligkeit ab, und Kaif konnte sehen, daß hinter dem Schirm nur rotglühendes, totes Gestein war. Irgendwo in der Ferne warfen Vulkane ihre Glut in den Himmel.

Bantann, die zweite Welt, war nicht besser.

"Wir unterhalten hier Forschungsstationen", sagte Dugesm, "sonst nichts. Aber du mußt es einmal gesehen haben, um zu wissen, wie herrlich es auf Helter Baaken ist, Kaif."

Sie begriff und folgte ihm zur nächsten Station.

Sie hatte erwartet, daß sie Helter Baaken übersprangen und auf dem vierten Planeten materialisierten. Statt dessen führte ihr Lehrer sie zu= erst auf die Welt Nummer Fünf, Clennd, dann auf die letzte, Tarp. Es waren beides Ödplaneten ohne Atmosphäre. Das ferne Licht der Sonnen und die eisige Weltraumkälte gestatteten keinerlei Leben.

"Tribath ist der vierte Planet, oder?" fragte sie, als sie an Bord einer Raumstation aus dem roten Kreis kamen.

"So ist es", bestätigte der Galorne.

"Und du willst ihn mir vorenthalten?"

Ihre Frage war drängend, provokativ, wie eine Forderung. Sie nahm an, daß Dugesm Tribath wegen des Tabus von ihrer Rundreise ausnehmen würde—wer war sie, daß sie annehmen sollte, das Verbot gelte nicht für sie?

Er machte eine verneinende Geste.

“Wenn du es willst, werde ich ihn dir zuletzt zeigen, am Ende unserer Reise. Je nachhaltiger dann sein Eindruck auf dich ist, um so besser, Kaif.”

“Du darfst das—so einfach?”

“Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen”, versetzte er. “Doch glaube nicht, daß es für dich angenehm sein wird.”

“Und wo sind wir hier?” fragte sie erleichtert und ausweichend. Sie zeigte auf einen der riesigen Panoramaschirme, die den kuppelförmigen Raum so wirken ließen, als ständen sie ungeschützt auf einer Plattform mitten im Weltall. “Was haben die vielen im All treibenden. Objekte zu bedeuten? Und die Galornen dazwischen? Es sieht aus wie ... eine riesige Baustelle mitten im Vakuum.”

“Es *ist* eine Baustelle, Kaif”, belehrte sie Muum Dugesm. “Das heißt, es ist der Beginn einer solchen. Was du hier siehst, sind die vorbereitenden Arbeiten. Eines Tages wird sich ein Teil zum anderen fügen, und es wird eines von mehreren *Heliotischen Bollwerken* entstehen—ein technisches Wunder, das in Plantagoo und den anderen Galaxien kein Seinesgleichen hat.”

“Ein ... Heliotisches Bollwerk?” fragte Kaif sofort nach.

Sie konnte nur einzelne Teile sehen, an denen Galornen in Raumanzügen arbeiteten. Hunderte von Atomsonnen erhellten die Szene. Manche Teile fügten sie vorsichtig zusammen, andere schienen sie erst herzustellen und in die richtige Form zu bringen.

“Was habe ich mir darunter vorzustellen?” fragte sie weiter.

Muum Dugesm holte tief Luft.

“Niemand von uns weiß es genau”, lautete seine Antwort. Er strahlte eine gewisse Hilflosigkeit aus. “Ce Rhion, der zweite Bote, überbrachte uns die Baupläne für insgesamt sechs solcher Konstruktionen. Wir Galornen, Kaif, sind innerhalb der Koalition Thoregon dasjenige Volk, das aufgrund seiner speziellen Fähigkeiten anscheinend die Rolle der Baumeister und Ingenieure zugewiesen bekommen hat. Es ist unsere Aufgabe, in der Pentrischen Wolke die Bauvorhaben zu verwirklichen, die uns der zweite Bote vorgibt.”

Kaif Chiriatha konnte ihre Enttäuschung nicht verbergen.

“Aber ihr wißt nichts von Thoregon”, sagt sie, ungewollt hart. Zum erstenmal kam wieder so twas wie Trotz in ihr auf. “Dieser Ce Rhion kommt und überbringt im Namen der Koalition Aufträge, und die Galornen folgen ihnen kritiklos.” Sie lachte humorlos. “Ist das nicht etwas einseitig? Die eine noch dazu unbekannte Seite verlangt, und wir gehorchen. Was haben wir Galornen von dieser Zusammenarbeit, von dem geheimnisvollen Thoregon? Das große Ideal des Friedens, ich weiß! Aber warum diese Geheimnistuerei? Wieso setzen wir unsere Arbeitskraft für etwas ein, das wir nicht einmal präzise kennen?”

“Ich kann es dir nicht sagen, Kaif”, gestand Muum Dugesm, “nicht, wenn du konkrete Fakten hören willst. Ich weiß nicht, was die Heliotischen Bollwerke, von denen es einmal genau sechs geben soll, sein werden, wenn sie in hundert oder mehr Jahren fertiggestellt sind. Doch ich weiß, daß es etwas sein wird, das dem Guten dient—denn es kommt von Thoregon. Du fragst, was wir Galornen von Thoregon haben? Diese Antwort ist einfach: *Sinn!* Wir sind auserwählt worden, Teil dieses großen Planes zu sein, und das gibt unserem Leben einen ganz neuen Inhalt. Wir haben eine kosmische Aufgabe, Kaif. Wir werden über alle bisherigen Grenzen hinauswachsen—genau das, was du immer gewollt hast. Dieser Zweck und dieser Sinn, diese Aufgabe im kosmischen Plan macht unser Leben wertvoller, das unseres ganzen Volkes. Ist das nicht auch deine Ansicht?”

Er fragte *sie!*

“Ich denke, schon”, antwortete sie nach kurzem Nachdenken.

“Und noch eines kommt dazu.” Jetzt klang seine Stimme wieder schwächer, und Kaif spürte an seiner Aura, daß er sich innerlich überwinden mußte. “Zwar nimmt der Drache den jungen Galornen alle ihre

Aggressivität, aber immer besteht die Gefahr, daß die Galornen im Lauf ihres späteren Lebens neue Aggression aufbauen. Das gemeinsame Arbeiten an einem Ziel ist die beste Gruppentherapie dagegen, daß sich solche Aggression aufstauen und Unheil anrichten kann.”

Kaif nickte, doch zufrieden war sie mit dieser Erklärung nicht. Sie erschien ihr zu konstruiert und stand im Widerspruch zu Dugesms früheren Aussagen.

Und was war mit den Galornen, die nicht an dem Projekt mitarbeiteten?

“Darf ich jetzt den Verbotenen Planeten sehen?” fragte sie.

*

Als sie zurück auf Helter Baaken waren, verabschiedete sich Kaif Chiriatha von ihrem Lehrmeister und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Sie verschloß die Tür. Sie mußte allein sein.

Tribath ...

Die Erinnerung war abstoßend, ekelerregend, sie verursachte körperliche Schmerzen. Doch sie konnte sie nicht abschütteln. Sie füllte sie immer noch aus.

Die Schwarze Sternenflotte ...

Muum Dugesm hatte Kaif über das Transmittersystem und trotz des Tabus zuletzt auf den vierten Planeten gebracht, eine Welt des Nebels und nur von niederem Leben besiedelt. Und er hatte ihr die neunhundert Meter langen, unübersehbar vielen und unvorstellbar mächtigen Raumschiffe gezeigt, die dort unter einem mentalen Abschreckungsfeld lagerten, Relikte aus einer Zeit, in der Galornen ihre Galaxis mit ihrem Eroberungsdrang und ihren furchtbaren Waffen in Brand gesetzt hatten.

So, wie sie sich das in der Stadt der Kinder vorgestellt hatte!

Kaif erinnerte sich daran und litt um so mehr.

Riesige Flotten von Kriegsschiffen waren damals, vor 13.000 Jahren und früher, von Sonnensystem zu Sonnensystem geflogen und hatten geknechtet, unterdrückt, vernichtet. Das schlimmste war, daß sie noch heute jene furchtbare, aggressive Aura besaßen, die Kaif fast in den Zusammenbruch getrieben hätte. Muum Dugesm hatte sie gerade noch rechtzeitig in den Transmitterkreis geführt und nach Baaken Bauu zurückgebracht.

“Diese Schiffe”, hatte er ihr erklärt, obwohl sie vor lauter Qualen durch die schreckliche Aura nichts hören wollte, “sollen uns Heutigen als ständiges Mahnmal dienen, nie wieder in die Sünden der Vergangenheit zu verfallen. Sie sind Zeugnis dieser dunklen Zeiten, und dennoch könnten sie von heute auf morgen wieder bemannt und voll funktionstüchtig gestartet werden. Unter dem Druck des Abschreckungsfeldes harren sie auf Tribath eines möglichen Ernstfalls, der hoffentlich niemals kommen wird—nämlich dann, wenn wir Galornen keinen anderen Ausweg mehr sehen, uns trotz der gewonnenen Friedfertigkeit mit einer bewaffneten Flotte eines äußeren Gegners zu erwehren.”

Das war so sinnlos!

Kaif Chiriatha lag auf ihrem Bett, um das sich ein Kosmos voller Sterne zu ranken begann, und machte sich die größten Vorwürfe, Muum Dugesm dazu gebracht zu haben, sie zur Verbotenen Welt zu bringen. Als er es tat, war sie stolz auf sich gewesen—bedeutete es doch wieder ein neues Privileg für sie, das Tabu übergehen zu dürfen.

Aber um so schlimmer war alles gewesen, was danach auf sie zukam und sich in ihr Innerstes fraß, wie sie es seit dem Drachen nicht mehr erlebt hatte.

Hoffentlich, dachte sie, wird niemals der Fall eintreten, daß diese schwarzen Schiffe je wieder ins All starten müssen! Hoffentlich werden die Galornen niemals derart töricht sein!

Je länger sie sich mit diesen Gedanken auseinandersetzte, desto mehr wuchs in ihr der feste Vorsatz, alles in ihrer Macht Stehende dafür zu tun, daß die Vernunft und der Friede gewahrt blieben.

Sie war bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen und an der Zukunft ihres Volkes mitzuarbeiten—was in der Konsequenz bedeutete: an Thoregon.

Dazu mußte sie lernen und lernen, und sie mußte weiter an sich arbeiten und innere Stärke gewinnen.

Kaif Chiriatha begann an diesem Tag mit dem, was sie bisher an sich vernachlässigt hatte. Sie machte ihre ersten wirklich ernstgemeinten Übungen in Innerer Versenkung.

Es war der Tag ihrer endgültigen Neugeburt.

Der Aufstieg

Die Jahre vergingen, und Kaif Chiriatha und Muum Dugesm sahen sich nicht mehr so oft. Er hatte ihr ein eigenes Haus besorgt, das sie ganz für sich alleine besaß. Anfangs hatte sie mit der überall in den Wänden und Möbeln manifestierten Aura des Galornenpaares Probleme gehabt, das hier vorher gelebt hatte. Sie waren beide in hohem Alter gestorben, ganz friedlich und miteinander.

Das war oft so bei den alten Männern und Frauen ihres Volkes: Sie hatten Hunderte von Jahren zusammengelebt, und wenn dann nach einer erfüllten Existenz einer von der Bühne abtreten mußte, ging der andere mit ihm. Sie versenkten sich ineinander und ließen ihre Geister gemeinsam über das ausgewählte Feld der Schriften verströmen.

Kaif gewöhnte sich jedoch schnell an das neue Haus, und allmählich mischte sich ihre eigene Aura in die der Vorbesitzer. Bald würde sie sie verdrängt haben, doch Kaif wollte den beiden Alten eine Nische übriglassen. Sie hatte sie nie persönlich gekannt, als sie noch lebten, doch allein durch das, was sie von sich abgeben hatten, waren sie im nachhinein so etwas wie "Freunde" geworden.

Niemals ging man so ganz ...

Kaif Chiriatha wußte, daß Muum Dugesm sie nicht weggeschickt hatte. Er war vielmehr der Auffassung gewesen, daß er ihr das Grundlegende beigebracht hatte, das sie zum Leben unter Erwachsenen brauchte, und sie die nächsten Schritte nun selbst tun müsse. Dennoch war er immer für sie da, wenn sie Rat oder einfach einen Galornen brauchte, mit dem sie reden, ja philosophieren konnte.

Sie beherrschte inzwischen alle bekannten Versenkungstechniken und hatte das Glücksgefühl erlebt, wenn sich der Geist zum erstenmal dem Universum öffnete und *jeder alles* und *alles jeder* war. Wenn ihre geistigen Sinne durch Baaken Bauu tasteten und auf andere Galornen stießen, die sich ebenfalls auf der Inneren Reise befanden. Wenn sie die Schwingungen spürte, die aus dem Kosmos durch ihren Körper fuhren und ihre Atome umspielten.

Aber natürlich konnte Kaif vom Lernen und der Selbsterfahrung allein nicht leben. Wie jeder andere, so mußte auch sie ihren Teil Arbeit an der Gesellschaft leisten, um sich ihr Dasein in sorglosem Wohlstand zu verdienen. Kaif lernte in der Riesenstadt recht schnell andere Galornen kennen und gewann rasch Freundschaft und Anerkennung. Ihre Ausstrahlung war bereits jetzt so groß, daß man ihr allerorten mit Respekt begegnete.

Sie arbeitete fünf Jahre lang in einer Nahrungsmittelanstalt am Rand des Zentrums von Baaken Bauu. Sie überwachte dort zuerst Produktionsvorgänge und Qualität, dann war sie bald für die planetenweite Distribution zuständig. Kaif erschloß neue, effizientere Wege der Nahrungsmittelverteilung, erstellte Programme und sparte Kosten ein. Einmal auf sie aufmerksam geworden, teilte man ihr immer neue Aufgabenbereiche zu, bis sie als oberste technische Leiterin im größten Nahrungsmittelkonzern des Planeten saß, ganz oben auf der Erfolgsleiter und in einem der Wolkenkratzergebäude.

Hier lernte sie bereits die Philosophie und das gesellschaftliche System der Galornen kennen, wonach immer derjenige ihr Kopf, Leiter und Führer war, den seine Artgenossen für den Fähigsten hielten. Das galt sowohl in der Wirtschaft als auch in der Politik. Es gab keine starren Parteien und keine Wahlen, um einem oder einer Gruppe von Galornen die Macht auf Helter Baaken zuzuweisen.

Im Lauf der Geschichte hatte sich unter ihnen eine nichtinstitutionelle Hierarchie herausgebildet. Wer die größten Herausforderungen meisterte, die größten Erfolge vorzuweisen hatte und das größte Ansehen erlangte, wer am weisesten war, der stand an der Spitze, und zwar von der ganzen Gemeinschaft getragen. Es gab unter den friedlich gewordenen Galornen keine Kämpfe um die Macht und keine Intrigen.

Jeder einzelne hatte die Chance, es bis nach ganz oben zu bringen—nur vorausgesetzt, er besaß den Ehrgeiz dazu.

Nur eine Ausnahme gab es von dieser scheinbar so einfachen Regel: Als allerhöchste Autorität galt unter den Galornen der jeweilige zweite Bote von Thoregon—im Augenblick also der geheimnisvolle Ce Rhion. An ihm kam niemand vorbei. Er war das Bindeglied zu der übergreifenden Organisation, deren Name zwar allen Galornen geläufig war, über die sie aber in den allermeisten Fällen weniger wußten als Kaif Chiriatha.

Kaif hätte also mit sich zufrieden sein können, doch dieser nach außen gezeigte Anschein trug. Sie wußte, daß sie die Lehrjahre auf Helter Baaken brauchte. Sie machte sich auf allen erreichbaren Gebieten kundig und nahm mit, was sie an Wissen nur bekommen konnte. Doch das war nicht ihre Zukunft. Ihre Zukunft sah sie im Weltraum, im Dienst der Koalition Thoregon und ihren Idealen.

Sie konnte kaum erwarten, daß Thoregon oder sein Bote, Ce Rhion, zu ihr kam. Also mußte sie zu Thoregon gehen. Und Thoregon war innerhalb der Pentrischen Wolke konkret nur in Form des gewaltigen Bauwerks präsent, das dort im Vakuum Stück für Stück im Entstehen begriffen war. Allerdings war es nicht einfach, dorthin zu gelangen. Offenbar wurden diejenigen, die dort draußen am Heliotischen Bollwerk arbeiten durften, streng ausgewählt. Bei allen ihren inzwischen vorhandenen Beziehungen und ihrer Raffinesse war es Kaif nicht gelungen herauszufinden, durch wen.

Es war einer der Abende, an denen Muum Dugesm sie besuchte. Meistens meldete er sich vorher an, diesmal nicht. Schon als er über ihre Türschwelle trat, wußte Kaif, daß dies keiner der normalen Besuche zwischen den beiden Galornen war, deren anfängliche Rollen sich im Laufe der Zeit verändert hatten. Sie betrachtete ihn zwar immer noch als ihren Lehrmeister und Mentor, doch sie waren längst Freunde geworden, die sich gegenseitig achteten.

Muum Dugesm konnte, wie so oft, auch heute seine Erregung nicht lange verbergen. Dennoch unterhielten sie sich ausgiebig, er erkundigte sich nach ihrer Arbeit und den Fortschritten im mentalen Bereich. Kaif spürte jedoch genau, daß er die Überraschung, die er ihr mitgebracht hatte, nur hinauszögern wollte.

Sie aßen und tranken und ließen ihre Auren aufeinander wirken. Endlich, es war schon um die Tageswende, lehnte Dugesm sich zurück und sah ihr in die schwarzen, runden Augen.

“Ich kann dich zur Baustelle bringen, Kaif”, sagte der ältere Galorne. “Du kannst am Projekt mitarbeiten, falls dies dein Wunsch ist.”

Sie starrte ihn für einen Moment fassungslos an. Sie hatte so etwas geahnt, aber nie zu glauben gewagt.

“Falls dies ... mein Wunsch ist?” hörte sie sich sagen. Ihre Augen waren feucht. “Oh, *liebe Seele*, es gibt keinen größeren!”

Im nächsten Augenblick hielt sie sich die Hand vor den Mund. *Liebe Seele!* Es war ihr ehrlich über die Lippen gekommen, so voller Dankbarkeit war sie. Doch ihm gegenüber geizte sich diese Form der Anrede nicht! Sie suchte schon Worte für eine Entschuldigung, als er sanft ihre Hand nahm und sie streichelte.

Seine Augen glänzten.

“Sag jetzt nichts, Kaif”, bat er sie, glücklich lächelnd. “Es freut mich, daß ich mich nicht geirrt habe. Ich bin nicht mehr dein Lehrer, und der Tag wird kommen, an dem ich stolz darauf sein werde, mich deinen Schüler nennen zu dürfen. Wenn es so ist, dann hat mein Leben einen Sinn gehabt.”

“Red nicht so!” rief sie ihm erschrocken entgegen. Sie hatte das Gefühl, als müsse sich alles um sie drehen. “Bitte nicht!”

*

Kaif brauchte nicht lange, um vorerst Abschied von ihrer bisherigen Umgebung zu nehmen und sich für das große Abenteuer bereit zu machen. Genau das war es für sie, ein Abenteuer und eine Herausforderung, vielleicht die erste *wirkliche* Bewährungsprobe in ihrem neuen, gefestigten Dasein.

Sie war inzwischen achtzig Jahre alt, für eine Galornin immer noch eine blutjunge Frau.

Muum Dugesm versprach, sich um ihr Haus zu kümmern, solange sie fort war. Natürlich war es durch das Transmitternetz eine Sache von wenigen Stunden, von der Baustelle nach Hause zu gelangen, aber Kaif

ging davon aus, daß sie—einmal vor Ort—ihre ganze Konzentration in das Projekt einbringen würde und kaum noch Gedanken für anderes hätte.

Sie behielt recht.

Muum Dugesm ließ sich mit ihr in die Raumstation bei der Baustelle bringen, von wo aus Kaif vor Jahren den ersten Blick auf das Projekt geworfen hatte. Inzwischen war es sichtlich weiter fortgeschritten. Überall waren riesige Plattformen verankert, auf denen Galornen standen und Technikteile montierten. Auf anderen Plattformen, die sich in einer Warteposition befanden, stapelten sich, von Schwerefeldern gehalten, unbekannte Materialien. Es waren Flöße, energetisch und mechanisch aneinandergekoppelt, die teilweise aus dem Staubmantel der Dunkelwolke zu kommen schienen.

“Du wirst dort herauskommen”, sagte Dugesm und deutete auf einen der Panoramaschirme und eine große Kugel im Zentrum der Montagearbeiten. Ihr Durchmesser entsprach mindestens der Höhe der Raketenbauten im Zentrum von Baaken Bauu. “Es ist die Schaltzentrale für alles, was hier geschieht. Ein Galorne namens Goolk Ditther wird dich empfangen. Er leitet derzeit die Arbeiten.”

“Wie kann ich dir danken?” fragte Kaif gerührt, gleichzeitig von brennender Unternehmungslust erfüllt.

Sie vermied es immer noch, eine Anrede zu verwenden. “Meister” hätte ihr zu kitschig geklungen. Und einfach den Namen zu sagen, das verbot ihr der Respekt.

“Indem du mich stolz auf dich machst”, antwortete Dugesm. Wieder berührte und streichelte er ihre Hand, nachdem sie einen Raumanzug angelegt hatte. “*Noch stolzer, Kaif ...*”

Sie sah ihm in die Augen und begriff plötzlich, daß er sie liebte—und zwar nicht, wie man ein Kind oder einen Zögling liebte.

“Ich danke dir”, flüchtete sie sich in eine Abschiedsphrase, “für alles.”

Damit trennte sie sich sacht von ihm und trat in den roten Transmitterkreis, Er lächelte ihr noch einmal zu, lenkte den Stift auf einen Punkt in dem Holo ...

... und einen Augenblick später materialisierte sie in der kugelförmigen Befehlsstation für das Projekt Heliotisches Bollwerk.

*

Goolk Ditther war an die vierhundert Jahre alt und Kaif Chiriatha auf Anhieb in seiner Wesensart fremd was nicht *unsympathisch* bedeutete. Sie spürte nur vom ersten Augenblick an, daß er sich zwar bemühte, sie gebührend zu achten, ihr aber in technischen Dingen nicht besonders viel zutraute.

Das ließ für sie zur Gewißheit werden, was sie bisher nur vermuten konnte. Muum Dugesm hatte ihr die Arbeit an der Baustelle verschafft, auf irgendwelchen Umwegen und über Beziehungen—und vielleicht sogar im Auftrag desjenigen, über den er sich einmal fast verplappert hatte.

Sie wußte also, daß sie sich hier durchzusetzen hatte und nur mit Leistung überzeugen konnte. Aber das war sie gewohnt, und in der Stadt der Kinder hatte sie in der Theorie und der Praxis so viel über galornische Technik lernen können, daß sie sich gute Chancen einräumte, auch hier zu bestehen.

Am Anfang wurde Kaif zu reinen Montagearbeiten abgestellt. Sie stand auf den Plattformen und fügte Dinge in scheinbar sinnloser Monotonie zusammen. Mit den anderen Galornen, die zugange waren, freundete sie sich schnell an. So vergingen die ersten Monate im Weltraum.

Sie lernte auch einige der Wesen kennen, die sich “Adlaten” nannten und ebenfalls an der großen Aufgabe mitwirkten—dürre, seltsame Gestalten, die den Galornen angeblich schon seit Jahrtausenden als Helfer dienten.

Ab und zu kehrte sie nach Helter Baaken zurück und besuchte Muum Dugesm oder andere Freunde, aber immer wieder war sie pünktlich zu ihrer Schicht zurück. Die Abstecher zum Heimatplaneten wurden seltener, je mehr sie in ihre neue Aufgabe hineinwuchs.

Bald zeigte sie den anderen Arbeitern, wie man effizienter montierte und die Werkstoffe besser nutzte. Zwar gab es genaue Pläne für jedes Segment des künftigen Gesamtbauwerks, aber sie ließen genug Spielraum

für Phantasie und Kreativität, wenn nur das Ergebnis stimmte.

Die Galornen zeigten keinen Konkurrenzneid gegen sie, im Gegenteil. Sie freuten sich, mit ihr zu arbeiten, und eine positive Aura entstand um sie herum.

Natürlich fielen die Erfolgsmeldungen ihrer Teams auch Goolk Dittther auf, und er verhielt sich wie jeder vernünftige Galorne: Er versetzte Kaif an Stellen, wo sie ihr großes Talent immer wieder noch besser zur Geltung bringen konnte.

Sie enttäuschte ihn nicht. Die Jahre vergingen, und Kaif ertappte sich manchmal in ihrer Kojen in der Zentralstation bei dem Gedanken, daß sie sich mittlerweile im Weltraum mehr zu Hause fühlte als unten auf ihrem Geburtsplaneten. Sie hätte jede Nacht zwischen den Schichten in ihr Haus zurückkehren können, um dort zu schlafen, aber sie wollte *hier* sein, am Ort des Entstehens von etwas unvorstellbar Großem.

Und hier hatte sie ebenfalls viele Freunde, auch wenn sie in der Hierarchie der Weltraumkonstrukteure höher und höher geklettert war und fast nur noch Goolk Dittther über sich hatte.

Sie besuchten sich nach Feierabend und tauschten ihr Wissen aus. Goolks Vorbehalte waren wie in nichts aufgelöst. Er gab zu, selbst nicht zu wissen, woher manche Bauteile und Rohstoffe in die Pentrische Wolke gelangten und was sie oder diese und jene Anordnung darstellten, und nur nach den von Ce Rhioton erhaltenen Bauplänen zu handeln. Kaif beeindruckte diese Offenheit, doch gleichzeitig drängte sich ihr die Frage auf, wie lange diese extreme Friedfertigkeit und Selbstlosigkeit der Galornen Bestand haben konnte.

Kam es nicht eines Tages doch zu der von ihr so gefürchteten Katastrophe? War sie nicht vorprogrammiert?

Kehrte sie nach Helter Baaken zurück, so kam sie aus dem Staunen über den Respekt und die Achtung kaum noch heraus, die man ihr entgegenbrachte. Sie fragte sich, woher die Galornen auf dem Planeten wußten, was sie im Weltraum tat, und kam zu der Einsicht, daß es ihre persönliche Aura war. Sie mußte mit jedem Erfolg wachsen, wovon sie selbst nichts merkte aber die anderen schon.

Und dann kam der Tag, an dem sie auf Baaken Bauu wie eine Heldin gefeiert wurde, weil sie in ihrer kargen Freizeit ein revolutionäres und auf Anhieb funktionierendes System der, planetaren Versorgungssteuerung erarbeitet hatte. Als sie in den Weltraum und zur Baustelle zurückkehrte, wurde ihr ein neuer Mitarbeiter vorgestellt.

Sie erkannte Lopt Zadheven auf Anhieb an den charakteristischen Hautfalten auf seiner Stirn.

*

“Ich habe dich auch sofort wiedererkannt”, sagte Lopt, als sie sich nach einigen Tagen allein in ihrer Kojen gegenüber saßen. “Ist das ein Zufall, Kaif?” Er beantwortete die Frage selbst, bevor sie etwas sagen konnte. “Nein, wohl nicht. Wir waren beide als Kinder die Ehrgeizigsten von allen, und das sind wir jetzt auch als Erwachsene. Wir hatten vielleicht ganz ähnliche Träume und haßten uns gerade deshalb. Auch ich wollte keine Grenzen akzeptieren und haßte die Stadt der Kinder.—Ich biete dir den Frieden an, Kaif, diesmal ehrlich.”

Ja, sie konnte sich an das erste solche Angebot nur zu gut noch erinnern.

Doch nun waren sie beide erwachsen. Zadheven war eine stattliche Erscheinung geworden, etwas größer als sie. In den Augen einer Galornenfrau sah er gut aus.

“Ich nehme an, Lopt”, sagte sie.

Manchmal hatte sie sich vorgestellt, wie es sein würde, ihn nach dem Kampf mit dem Drachen wiederzutreffen. Jetzt konnte sie keinen Haß auf ihn mehr fühlen und spürte, daß auch er keine bösen Absichten verfolgte.

“Wie kamst du zur Baustelle?” fragte sie.

“Durch Zähigkeit und Geduld”, antwortete er. “Ich mußte lange warten.”

Die Galornin nickte.

“Ich könnte dafür sorgen, daß wir zusammen in ein Team kommen”, sagte sie. “Ich meine, wo wir so

lange gegeneinander gearbeitet haben warum sollten wir es nicht einmal mit Zusammenarbeit versuchen?"

Natürlich würde das nicht so einfach sein, wie sie es sagte. Sie ließ sich von einem Gefühl leiten. Goolk Ditther würde es kaum gerne sehen, wenn sie als seine Stellvertreterin wieder auf eine Montageplattform oder an eine der Computerzentralen ging, die alles steuerten.

"Ja", sagte Lopt Zadheven. "Warum sollten wir eigentlich nicht?"

Sie saßen an diesem Abend noch lange zusammen, und was für Kaif früher nie vorstellbar gewesen wäre: Sie lachten, als sie von den Tagen ihrer Kindheit erzählten und von ihren Kämpfen, die beiden heute so sinnlos erschienen.

"Für mich warst du immer die einzige, die mir etwas bedeutete", sagte Lopt zum Abschied. "Damals als Feindin wie habe ich dich gehaßt! Und heute als ... Freundin?"

"Ich werde es mir gut überlegen, Lopt", sagte sie ausgelassen. "Und nun geh, bevor man noch über uns redet!"

Er zog sich zurück, und sie blieb allein in ihrer Koje.

Doch in ihren Gedanken war er immer noch bei ihr. *Lopt, der ewige Feind, der Rivale, ihr ganzer Haß!* Sie versuchte vergeblich, ihre jetzigen Gefühle für ihn unter Kontrolle zu bringen.

*

Kaifs aus Übermut geborene Pläne, mit Lopt Zadheven in einem Team zu arbeiten, wurden an dem Tag zerschlagen, als sie die Meldung von Goolk Dithers Tod erhielt. Seit dem Abend mit Lopt waren gerade zwei Wochen vergangen.

Goolk Ditther war, so hieß es, ungeschützt mit einem neu angelieferten Stoff in Berührung gekommen, dessen Strahlung sofort tödlich gewesen sei. Hätte er seinen Schutzanzug getragen, dann würde er noch leben.

Dithers engste Mitarbeiter, Kaifs Kollegen, ließen keinen Zweifel daran, von wem sie erwarteten, daß er nun die Führungsposition übernahm. Kaif zögerte. Sie hatte davon geträumt, einmal ganz oben zu stehen und vielleicht etwas mehr über die Koalition Thoregon und deren Pläne mit den Heliotischen Bollwerken zu erfahren—vielleicht dem legendären Ce Rhionton zu begegnen. Doch niemals auf Kosten eines anderen Galornen.

Sie begab sich nach Baaken Bauu und suchte bei ihrem ehemaligen Lehrmeister Rat. Muum Dugesm redete ihr zu, daß sie sich keinerlei Vorwürfe zu machen brauche und diese einmalige Chance ergreifen solle.

Es sei ihr vom Schicksal vorherbestimmt!

"Geh zurück in den Weltraum!" sagte er ihr. "Dort wirst du gebraucht, bis dich eine andere Weisung erreicht."

"Wer soll mir jetzt noch etwas befehlen?" fragte sie provozierend, aber nicht überheblich. Einsamkeit klang aus ihren Worten. "Ce Rhionton?"

Muum Dugesm nickte.

"Er wird kommen", prophezeite er, "und zwar bald, um nach dem Rechten zu sehen. Befolge bis dahin die vorliegenden Anweisungen des Boten und der Koalition. Bau weiter am Heliotischen Bollwerk. Vollende es! Und vergiß dabei deinen Freund Muum Dugesm nicht."

Als er ihr diesmal die Hand drückte, gab es für sie keinen Zweifel mehr.

Er, dem sie alles zu verdanken hatte, liebte sie und würde alles für sie geben.

Halb erwiderte sie seine Gefühle, halb gehörten sie einem anderen.

Sie kehrte zur Baustelle zurück, wo sich inzwischen die ersten Teile und Teilkomplexe zusammengefügt hatten, und übernahm die Kontrolle.

Jetzt erst, als sie die ganze Verantwortung trug, wurde ihr deutlich bewußt, wie wenig sie alle über das fertige Objekt und dessen Zweck wußten und dennoch wie besessen daran arbeiteten—besessen von dem Gedanken, im Interesse von Thoregon etwas zu leisten.

Die einfachen Arbeiter und Arbeiterinnen zerbrachen sich dabei nicht groß den Kopf darüber, was

Thoregon war und was sie taten. Ihnen genügte die unvorstellbar positive Aura, die am Bauort alle erfüllte. Darin fühlten sie sich wohl, und dafür nahmen sie alle Mühen auf sich.

Sie arbeiteten für Thoregon, auf Helter Baaken nur als nichtssagendes Schlagwort bekannt. Sie arbeiteten im Interesse des Friedens und gingen darin auf! Sie gaben ihrem Dasein einen Sinn, auch wenn er verklärt war, und das war ihnen Lohn genug.

Deshalb stellten sie auch keine Fragen nach dem Zweck ihres Schaffens. Sie vertrauten Thoregon, denn was ihnen Ce Rhionton überbrachte, das konnte nicht schlecht sein.

Kaif Chiriatha und Lopt Zadheven trafen sich bei verschiedenen Gelegenheiten. Sie suchte nicht den Kontakt zu ihm, solange sie sich über ihre Gefühle nicht im klaren war. Und solange es bis zur Fertigstellung des Bauwerks dauerte, mußten die Gefühle zurückstehen.

So vergingen viele Jahre. Aus den Ressourcen der Pentrischen Wolke wurde Material gebracht, auch weiterhin von außerhalb. Wie ihr Vorgänger kannte Kaif viele der benötigten Stoffe nicht, die unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen in das langsam zusammenwachsende Bollwerk eingebracht werden mußten. Sie vertraute auf Thoregon, auf Ce Rhionton.

Sie erlebte ihren hundertsten Geburtstag im Weltraum und feierte ihn mit ihren Mitarbeitern. Auch Lopt Zadheven war dabei. Er blieb, bis der letzte vor ihm gegangen war, und schenkte ihr eine Blume, die auf Helter Baaken nur auf einer einzigen Insel wuchs. Sie war das Symbol für das Verlangen eines Galornen nach dem andersgeschlechtlichen Partner.

“Gib mir noch Zeit, Lopt!” bat sie ihn. “Ich kann meine Seele nicht teilen. Laß uns warten, bis das Bollwerk vollendet ist.”

“Wenn es dein Wunsch ist”, sagte er, und sie fühlte seine Enttäuschung, “dann werde ich warten.”

Er wandte sich zum Gehen. Sie hielt ihn auf.

Dann nahm sie die Blume entgegen, und damit war ihr Bund besiegelt. Es war mehr als eine Geste. Es war ein heiliges Versprechen.

Sie umarmten sich und ließen ihre Auren ineinanderfließen. Als Lopt dann ging, strahlte er Glück und Zufriedenheit aus.

Sie blickte ihm nach und dachte an Muum Dugesm. Sie fragte sich, ob es recht war, was sie getan hatte.

“Wir werden immer Freunde bleiben, Muum”, murmelte sie, “solange wir leben.”

Dann begann sie mit den gedanklichen Vorbereitungen für die nächste Bauphase, die in wenigen Tagen beginnen sollte.

*

Immer noch kamen Unmengen von neuem Material hinzu. Der Bauplatz wirkte aus der Distanz wie eine gigantische Wolke aus technischen Teilen, die durch die Gravitationsfelder zusammengehalten wurden.

Als das Heliotische Bollwerk halb fertig war, sah es aus wie ein flaches, rotierendes Trapez, dessen längste Seite stark ausgefasert und vorne an vielen Stellen geöffnet war. An diesen Stellen, so sahen die Pläne es vor, sollte der Rest des Bauwerks in fertig montiertem Zustand einmal angeflanscht werden.

Und dieser “Rest” würde noch einmal dasselbe Trapez sein, so daß sich zusammengesetzt am Ende—und das bedeutete nach nochmals einigen Dutzend Jahren—eine wabenartige Form präsentieren würde, von gigantischen Ausmaßen.

Die Baupläne waren so angelegt, daß sie immer dann neue Anweisungen lieferten, wenn eine bestimmte Phase abgeschlossen war. So blieb die zu leistende Arbeit übersichtlich. Für jede abgeschlossene Baustufe erhellte sich in der Kontrollzentrale eine riesige Holographie, die das Geschaffene in farbiger, dreidimensionaler Reliefdarstellung zeigte. Weitere Holos blieben dunkel und warteten auf ihre Aktivierung.

Kaif Chiriathas Hoffnung, daß eines Tages Ce Rhionton bei ihr erscheinen und neue Pläne übergeben würde, erfüllte sich nicht. Alle Pläne für den kompletten Zusammenbau des Bollwerks *waren vorhanden*: Sie luden sich selbst in die Computer, wenn sie benötigt wurden.

So vergingen weitere Jahre, und langsam nahm auch die zweite Hälfte des Bauwerks ihre Form an. Kaif

dirigierte und koordinierte die Arbeiten mit einer Souveränität, die sie unter den Galornen und den wenigen Adlaten zu einer fast mystischen Figur machte.

“Du wirst in die Geschichte unseres Volkes eingehen”, sagte ihr Muum Dugesm, als sie ihn wieder einmal besuchte, “als diejenige, unter deren Leitung das erste Heliotische Bollwerk von uns gebaut und vollendet wurde. Ich bin sicher—nein, ich weiß es –, daß man innerhalb von Thoregon ebenfalls auf dich aufmerksam geworden ist.”

“Du weißt es?” fragte sie überrascht. “Woher?”

Sie lachte und fragte sich, wie sie es immer wieder schaffte, ihm gegenüber so unbeschwert sein zu können. Auf der anderen Seite hatte sie es noch nicht fertiggebracht, ihm von sich und Lopt Zadheven zu erzählen—vielleicht weil sie glaubte, daß er es ohnehin schon wisse.

“Gib es zu, ich ahne es schon seit langem! Du triffst dich mit Ce Rhioton oder hast andere Kontakte zur Koalition Thoregon. Daher konntest du mir die Arbeit am Bauwerk besorgen.”

Er lächelte nur geheimnisvoll und wartete, bis sie das Thema wechselte. Immerhin spürte sie in seiner Aura so etwas wie eine große Vorfreude auf etwas, das wohl bald eintreten sollte. Vielleicht galt sie der Fertigstellung des Bollwerks, vielleicht dem von ihm lange schon prophezeiten Eintreffen des zweiten Boten.

Kaif glaubte schon fast nicht mehr daran.

Er kam nicht, als sich das Bollwerk der Vollendung näherte. Er kam nicht, als die beiden fertigen Hälften zusammengefügt wurden und in der Kontrollzentrale die letzte Holographie aufleuchtete.

Sie war inzwischen 148 Jahre alt geworden, Muum Dugesm hatte die Siebenhundert erreicht.

“Und jetzt?” fragte Lopt Zadheven, als sie nebeneinander auf einer Weltraumplattform standen und sich aus gebührender Entfernung die riesige Wabenkonstruktion anschauten. “Was wird nun geschehen, Kaif?”

“Meinst du ... uns?” fragte sie, ohne den Blick von dem Wunder zu nehmen, das von den Atomsonnen beschienen wurde. “Oder das Bollwerk?”

“Beides”, antwortete er. “Wenn insgesamt sechs davon entstehen sollen, muß bald mit einem neuen begonnen werden. Wird man vorher dieses hier abholen? Gibt es bereits einen vorgesehenen Standort?”

“Das kann nur der zweite Bote beantworten, Lopt”, sagte sie.

Sie fühlte eine regelrechte Leere in sich—nun, da alles getan war.

Er legte den Arm um sie und sagte: “Du weißt, wie wir die Zeit des Wartens am besten überbrücken können, meine Seele. Wir arbeiten für eine große Zukunft. Laß uns einen Nachkommen zeugen, sobald du empfängnisbereit bist, um unseren Glauben an diese Zukunft zu dokumentieren.”

Sie blickte ihm lächelnd in die Augen und brauchte nicht lange, um ihm ihre Antwort zu geben.

Epilog

Wenige Monate waren vergangen. Kaif Chiriatha hatte mit Lopt Zadheven ihren väterlichen Freund Muum Dugesm aufgesucht und ihm ihre Partnerschaft gebeichtet.

Zu ihrer großen Erleichterung hatte er darüber keinen Schmerz empfunden, sondern es war, wie sie vermutet hatte: Muum Dugesm hatte die Wahrheit bereits gekannt oder errahnt. Er wünschte ihnen aufrichtig Glück und ein gesundes Kind. Er habe Kaif nicht verloren, sagte er, sondern in Lopt einen neuen Freund gefunden. Und er wollte weiterhin für sie da sein, etwa wenn sie wieder in den Weltraum mußten und ihr Kind einen Erzieher brauchte.

An diesem Tag kam Kaif allein heim. Lopt hatte noch in der Stadt zu tun. Er und sie bewohnten weiterhin das Haus, das ihr in den vielen Jahren zum Zuhause geworden war. Die Tür war unverschlossen wie immer. Für Gäste und Freunde stand das Haus jederzeit offen, und Räuber und Diebe gab es in Baaken Bau nicht.

Kaif wurde erwartet. Vor ihr stand jener große Galorne, der sie in der Kinderstadt vor der Bombe gerettet und ihr später Dinge gesagt hatte, die sie damals nicht verstand.

Die Galornin spürte, wie ihre Beine nachzugeben drohten. Sie glaubte, in der überwältigenden mentalen

Ausstrahlung dieses Galornen untergehen zu müssen. Sie hörte sich Worte sagen, die keinen Sinn ergaben.

Dann kam er und nahm ihre Hand. Er drückte sie sanft auf ein Sitzkissen und hockte sich lächelnd ihr gegenüber auf den Boden. Trotz seiner Größe und seines Leibesumfangs bereitete es ihm keine Probleme. Seine Bewegungen wirkten unglaublich leicht.

“Es ist lange her, daß wir uns zum letztenmal begegnet sind, Kaif Chiriatha”, sagte er mit seiner tiefen Stimme. “Doch ich habe dich keinen Moment aus den Augen verloren. Nach dem *Spiel mit dem Drachen* hatte ich kurze Zeit Angst um dich, doch Muum Dugesm hat mich nicht enttäuscht. Ich wußte, daß ich mich auf ihn verlassen konnte.”

“Muum ... Dugesm?” fragte sie stockend.

Ihr dämmerte etwas. Es war, als sei sie ihr halbes Leben lang blind gewesen; habe einen schwarzen Vorhang vor dem Verstand gehabt, der sich jetzt langsam hob. Sollte er tatsächlich ...?

“Ja, Kaif”, sagte er langsam und bedächtig. “Ich bin Ce Rhiton, der zweite Bote von Thoregon.”

Sie erstarrte fast vor Ehrfurcht. Aus großen Augen sah sie ihn an. *Dies war er!* Der, auf den sie so lange sehnsüchtig gewartet hatte.

“Dann ... war dein Erscheinen in der Stadt der Kinder also kein Zufall”, flüsterte sie. Sie seufzte. “Und, ja, wie mich die Erzieher nach unserer Begegnung angesehen und behandelt haben. Jetzt verstehe ich einiges ...”

“Das ist gut, Kaif”, sagte der Bote. “Aber du verstehst noch nicht alles. Deshalb bin ich *heute* hier, Kaif. Ich habe dich schon als Kind beobachtet wie viele andere Kinder auch, auf die meine Aufmerksamkeit fiel—und deinen Weg weiter verfolgt und ein wenig gelenkt.” Er machte eine entschuldigende Geste. “Verzeih mir! Es geschah im Interesse der Koalition Thoregon.”

“Von ... Thoregon?”

Ihr Herz schlug schneller. Sie gab sich den mentalen Befehl zur Ruhe.

“Ich möchte dich bitten, Kaif Chiriatha, dich mit einem Gedanken vertraut zu machen—nämlich dem, eines Tages nach meinem Tod vielleicht meine Nachfolge anzutreten. Das kann einige hundert Jahre dauern, und diese Zeit wirst du brauchen, um zu einer würdigen zweiten Botin heranzureifen. Ich kenne dich und weiß, über welch einzigartiges Potential du verfügst. Es ist noch lange nicht erschöpft. Alles liegt nur an dir, doch ich kenne deinen Ehrgeiz und bin voller Zuversicht.” Sie starrte ihn an, unfähig, ein Wort zu sagen, hörte seine Stimme wie vom anderen Ende von Plantagoo. “Bald wird das erste Heliotische Bollwerk abgeholt, und du wirst dich erneut beweisen können, indem du die Arbeit am zweiten lenkst. Und du wirst nach und nach all die Dinge erfahren, die du als Botin Thoregons wissen mußt. Du wirst Geduld aufbringen müssen, denn die Koalition ist noch im Aufbau und es könnte ihr schaden, wenn das wahre Wissen um sie zu früh zu vielen zugänglich gemacht würde.”

Er erhob sich. Kaif fühlte sich wie in einem Strudel, alles drehte sich um sie herum. Seine Stimme war in diesem Moment ihr einziger Halt.

“Ich weiß jetzt, daß meine Wahl gut war”, sprach er. “Für heute soll es genug sein, aber in Zukunft werde ich dich öfter besuchen und deine Sehnsucht nach Wissen stillen. Geh deinen Weg, Kaif Chiriatha—und lebe wohl ...”

Sie hörte nicht, wie er ging. Sie war unfähig, ihn hinauszuleiten.

Als sie dann endlich den Bann abstreifen konnte und ihm nachlief, sah sie nichts mehr von ihm.

Er war abermals gekommen und gegangen wie ein Phantom, und sie fragte sich, ob es nicht nur ein Traum gewesen sei.

Aber als sie ins Haus zurückkehrte, da spürte sie seine Aura, und ein Teil dieser Aura war sie.

Ihre Vergangenheit, ihr heutiges Leben, ihre Zukunft.

Und diese Zukunft hieß Thoregon, das wußte sie nun mit letzter Gewißheit.

Es war so sicher wie das junge Leben, das sich in ihrem Leib rührte.

ENDE

Kaif Chiriatha hat seit ihrer wilden Kindheit und Jugend große Einblicke in die Vergangenheit der Galornen gewonnen. Die nächsten Schritte ihrer "Laufbahn" deuten sich bereits an; sie stehen im Zeichen eines großen Geheimnisses.

Im zweiten Teil seines PERRY RHODAN_Doppelbandes zeigt Horst Hoffmann den weiteren Lebensweg der Galornin; sein Roman erscheint unter folgendem Titel:

IM ZEICHEN VON THOREGON